Schriften

von

H. Clauren.

Sechs und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Die Gräfin Cherubim. (Beschluß.) . . . S. 3

Die Prüfung 52

Die graue Stube 77

Die Gräfin Cherubim.

Die Erscheinung.

Nein, nein, versetzte Ida scherzend: daran kann etwas seyn; drüben bei Hollau's gehen die Fenster des Fremdenzimmers hier zu uns heraus. Der junge Herr Graf von Lüdinghausen, vom überfreundlichen Abendgruße getroffen, wie von einem Wetterstrahl, hat weder Ruhe noch Rast — er kann nicht schlafen, — er liegt im Fenster und stiert herüber; sein Adlerauge erspäht das süße Wunderbild, und die Strahlen seines sehnsüchtigen Blickes treffen auf Herz und Wange.

Oder Prinz Ewald, fuhr Jettchen fort, und man hörte ihr am Tone an, daß sie das furchtsame Lieschen durch ihre Neckerei noch mehr einschüchtern wollte: der jetzt in Schreckenstein ist, hat den verfallenen Gang, der tief unter der Erde, vor vielen hundert Jahren, von der Feste dort hieher zum Grauenfels geführt, wieder aufgefunden, und ist hier bei den alten Ruinen zu Tage gekommen, und steht von unserm Dreigesang festgezaubert und lauscht, von irgend einem Burggeist unsichtbar gemacht, in unserer Nähe, und der Athem seiner von stürmischer Liebe hochbewegten Brust trifft auf Wange und Herz.

Laßt die albernen Possen, flehte Lieschen beklom-

men: mitten in der stillen Geisterstunde ist solch kecker Scherz wahrhaftig gefährlich. Ich wette, Ihr hieltet Beide nicht Stich, wenn aus dunkler Tiefe des unterirdischen Ganges, dort aus den Felstrümmern der Burg, sich eine Gestalt langsam emporhübe und gerade auf uns zukäme.

Wenn es Prinz Ewald wäre, warum nicht? fiel Ida lachend der Aengstlichen in das Wort. Er soll bildhübsch, und liebenswürdig seyn über alle Maßen.

Sonderbar, entgegnete Lieschen, und legte auf das Wort eine eigene Betonung. Auch Ihr stellt den Prinzen und den Lüdinghausen neben einander; mir war es gleich beim ersten Blick, als wären Beide eine und dieselbe Person, dasselbe Gesicht, dieselben Züge.

Nein, nun ist es Zeit, daß wir zu Bette gehen, sagte Gräfin Henriette mit gutmüthigem Spott und strich Lieschen die Locken von der Stirn: denn unser Lieschen träumt bei wachendem Leibe. Keine von uns hat den Prinzen mit Augen gesehen, und mein englisches Lieschen findet ihn mit dem jungen fremden Grafen drüben ähnlich zum Verwechseln. Das ist ja offenbarer Spuk der Burggeister von Grauenfels, die haben den Prinzen in den Lüdinghausen verwandelt, und nun umschwebt uns seine unsichtbare Gestalt, und verrückt unserm Lieschen das sinnige Köpfchen. — Kommt, laßt uns das Lied von Ewald singen, daß wir die bösen Gedanken vertreiben.

Und sie sangen das Abendständchen von Ewald, und der überselige Prinz lauschte mit verhaltenem Athem unter seinem Versteck, denn Schöneres, als diese drei

Mädchenstimmen, hatte er nimmer gehört; bei den ersten Versen war Lieschen, noch in dem vorhergehenden Gespräch verloren, kaum hörbar, dann aber hob sich ihre Silberstimme, und die Glockentöne dieses himmlischen Metalls verschwammen bald im heimlichen Flüstern des linden Zephyrs, bald stiegen sie wolkenan zu den flimmernden Sternen, bald verhauchten sie im leisesten Echo des stillen Hochgebirges.

Aber kaum hatten sie die zweite Strophe begonnen, als alle Drei, wie von einem zuckenden Blitz durchbebt, stockten, und, ohne einen Laut hervorbringen zu können, hinstarrten zum schwarzen Grauenfels, denn dort oben am verfallenen Gemäuer der Burgkapelle hob sich aus den Ruinen eine weiße Gestalt hervor, die, von dem Mondlichte seltsam beleuchtet, selbst in Ewalds Augen wie ein Nachtgespenst, wie ein wandelndes Todtenbild aussah.

Es stand unbeweglich da.

Die drei Mädchen im Kiosk schienen die Sprache verloren zu haben. Dem Prinzen lief es kalt über Haut und Rücken —

Täuschung war es nicht, denn acht gesunde klare Augen sahen das schauerliche Burgräthsel deutlich.

Jetzt bewegte es sich einige Schritte rechts nach den hochgewölbten Bogenfenstern des Ahnensaales zu, dessen Vorderwand die Zeit vernichtet hatte, so daß man in das Innere des weiten, jetzt von Strauchwerk und Gestrüpp überwachsenen Gemaches schauen konnte, dann schwankte es links nach den Ueberresten der Rüstkammer und verschwand in der Gegend des Burgverließes.

Gräfin Ida saß mit den Händen vor den Augen, Jettchen hatte sie gerungen von sich gestreckt, Lieschen sie wie zum Gebet gefaltet.

Alle drei hatten Sprache, Gegenwart des Geistes und Muth verloren, und es graus'te ihnen vor dem Rückwege, den sie jetzt, in der tiefsten Mitternacht, durch den langen einsamen Park bis zum Schloßhofe zu machen hatten.

Da rief aus der Thalschlucht des hohen Granit-Zackens, auf welchem Grauenfels lag, eine weibliche Stimme: Gräfin Ida! Gräfin Henriette! und beide Gräfinnen erwiederten fröhlich: hier! hier! denn sie erkannten die Stimme des Kammermädchens Charlotte, das jetzt von der Burgseite her aus dem Gebüsch herabeilte, und fast athemlos erzählte, daß es im Garten nicht geheuer seyn müsse; sie habe im Auftrage der Gräfin Mutter, die jungen Gräfinnen suchen, und sie, da es hoch Mitternacht sey, bitten sollen, zu Bette zu gehen; in der Vermuthung, sie am Goldforellen-Teiche zu finden, habe sie sich dahin gewendet, aber auf einmal sey das Lied erklungen; der Schall wäre, darauf wolle sie in ihrer letzten Stunde schwören, wie vom Grauenfels gekommen: sie wäre hinaufgeeilt, aber da hinauf müsse sie ein Kobold geneckt haben; denn nirgend, weder in der Kapelle, noch im Ahnensaale, noch auf der großen Bank in der Rüstkammer hinter dem Burgverließ wären sie zu finden gewesen. Nun hätte sie sich nicht halten können, sie hätte sie, was sich eigentlich nicht schicke, beim Namen rufen müssen. Gott sey Dank, schloß sie: daß ich Sie Alle endlich ge-

funden. Da oben bringt mich kein Mensch in der Nacht mehr hinauf; mitten im Burghofe, wo der unterirdische Weg vom Schreckenstein her sonst zu Tage ausgegangen, da pullerte es tief unten in der Erde, als hämmerten hundert Bergleute an altem Gerille und festem Gestein.

Das ist Prinz Ewald, entgegnete Jettchen, jetzt wieder ermuthigt, zu Lieschen gewendet: der gräbt sich zu uns durch, und erscheint mit dem Frühroth der morgenden Sonne hier zu unsern Füßen.

Da braucht er sich nicht zu übereilen, erwiederte Ida: denn morgen vor eilf Uhr bringt mich kein Mensch aus dem Bette. — Gute Nacht, Ew. Durchlaucht, sagte sie mit einer leichten Verbeugung nach dem Schreckenstein gewendet und stieg vom Kiosk in den Garten hinab.

Gute Nacht, Herr Graf, rief Jettchen nach Hollau's Schlosse hinüber: unser Lieschen wird bestimmt von Ihnen recht angenehm träumen, und wenn Sie nicht alle Lebensart verlernt haben, so kommen Sie morgen und lassen sich wieder auf einem kleinen Streifzuge von uns ein bischen beliebäugeln — o — herrlich — eben fällt mir ein — die ganze Geschichte muß morgen Abend Freund Bernhard in seine Erzählung bringen, aber, bitte, bitte, sagte sie, im Begriff, auch vom Kiosk in den Garten hinab zu gehen, zu Lieschen gewendet: recht schwere Worte; wir wollen ihm das Leben blutsauer machen; warum hat er sich der schweren Aufgabe so gar gewaltig dreist unterzogen!

Lieschen aber, jetzt allein auf dem Kiosk, stellte sich

an das niedrige leichte Geländer, mit dem Gesichte nach dem Schreckensteine gerichtet, und lispelte leise: gute Nacht, Ewald. Verschämt lächelnd schaute sie sich um, ob sie Jemand sehen könne. Es war ja Niemand, der sie belausche, als der freundliche Vollmond, der tausendjährige Vertraute der heimlich Liebenden — sie lüftete den weichen Faltenmantel, legte die rechte Hand auf die Schwanenbrust, drückte dann die Rosenfinger auf ihre Lippen, warf den Herzenskuß durch die stille Nacht in die Gegend des Schreckensteins, und sagte mit unendlicher Weichheit: gute, gute Nacht, mein lieber Ewald.

Ewald — offenbar galt der liebreizenden Gräfin Cherubim englischer Nachtgruß ihm — Ewald — alle Nerven hatte es ihm durchzuckt, er vergaß sich und seinen Versteck, — er richtete sich rasch höher, stieß oben an einen Ast an, der Hut fiel ihm vom Kopfe, er wollte ihn fangen, und schlug mit der flachen Hand auf den Hutdeckel; vom dumpfen Schlage aufgeschreckt, sprang Lieschen mit einem lauten Schrei in zwei Sätzen vom Kiosk die Treppe in den Garten hinab; Ewald hatte den verwünschten Hut nicht erwischt, der Deserteur rollte hinter Ewalds Rücken in den dicht an der Wurzel des Birkenstammes vorbeifließenden Gränzbach hinab, und Ewald stand wie eine Bildsäule, denn Lieschen rief in der allerhöchsten Bestürzung den vorangeeilten Schwestern zu — Ida, Jettchen! um Gotteswillen, draußen an der Mauer ist ein Mensch! —

Die Mädchen lachten, aber Lieschen betheuerte, unter der Hängebirke etwas rauschen gehört zu haben,

und ein dumpfer Schlag sey gefallen, der habe geklungen, als falle ein schwerer Stein auf ein hohles Gefäß. Ida und Jettchen sprachen, so viel Ewald in seiner Todesangst von ihren verworrenen Reden, die, je mehr die Mädchen dem Schlosse zueilten, ihm immer unvernehmlicher wurden, verstehen konnte, vom Herausschikken der Jäger und Bedienten, welche mit den Hunden die ganze Gegend draußen vor dem Garten durchspüren sollten; Charlotte indessen äußerte, wahrscheinlich um die Furcht, die sämmtliche drei Mädchen ergriffen zu haben schien, zu mildern, daß das ganze Geräusch gewiß nichts anderes als ein Fisch, der, wie es bei warmen Sommerabenden gewöhnlich, im Gränzgraben aus dem Wasser emporgesprungen sey.

Sobald Ewald nach den sich immer mehr entfernenden Tritten der Heimeilenden berechnen konnte, daß sie weit genug waren, um von ihm nichts mehr zu hören, trat er seinen Rückzug an, und flog mehr als er ging, den schmalen Damm entlang, nach Hause. Erst kurz vor der Hollau'schen Gartenthüre fiel ihm bei, daß er den Hut im Stich gelassen. Umzuwenden war nicht möglich, denn er wäre ja den Nachsetzenden gerade in die Hände gelaufen. Was war am Hut gelegen, wenn er nur in Sicherheit war. Athemlos erreichte er die Thüre, schlich ungesehen in den Garten, Schloß und Zimmer, und lag lange noch im Fenster, um abzuwarten, ob sie drüben kommen und die Ufer des Gränzbaches und die Umgegend nach ihm absuchen würden.

Aber es kam Niemand.

Die ganze Welt war still, die Dorfglocke schlug zwölf, der Wächter machte wieder die Runde, und alle Hunde heulten auf das mißtönige Horngebrüll wieder wie vorhin.

Eine Stunde war er also weggewesen. Aber was war dies für eine Stunde! die allerseligste seines Lebens!

Er streckte sich auf sein Lager, doch wie konnte er, bis zum höchsten Grade aufgeregt, jetzt schlafen! Derselbe Mond, der sich in den Augen des lieblichsten aller Lieschen des ganzen Erdenrundes gespiegelt hatte, zu dem die Zagende mit unbeschreiblicher Bangigkeit hinaufgeblickt, lächelte ihm sanft und freundlich in das Gesicht.

Sein erstes Abenteuer im Leben — ein Jahr hätte er Zeit haben mögen, um Alles recht genau sich zu denken, um diese Stunde noch hunderttausendmal in der Erinnerung zu durchleben. Die zarte anmuthige Gestalt, der Flötenlaut ihrer Stimme, das Geistvolle, Schmachtende ihres Blicks, die jugendliche Frische ihrer Reize, er sah, er hörte sie ja lebendig vor sich! Woher aber wußte sie, daß er mit dem vorgeblichen Lüdinghausen sich gleiche? Wer war der widrige Bräutigam? War er denn wirklich der Ewald, den sie meinte, als sie den Kuß des Herzens ihm zur guten Nacht zuwarf? Wie hatte ihn das Mädchen so liebgewonnen, das er mit keinem Auge gesehen, von dem er nie gehört? Alle diese Räthsel und noch viel andere, in die sich seine Seele verwirrte, lös'te ihm der schalkhafte Traumgott, der ihm allmählig das müde Auge schloß, und das wundersüße Lieschen Cherubini in die Arme legte; mit

zauberischem Lächeln erzählte ihm die zarte Traumgestalt den wunderbaren Zusammenhang der Dinge, hob seine Zweifel, und verkündigte ihm ihre stille, noch von keinem menschlichen Wesen bemerkte Liebe durch den Honigkuß der bräutlichen Jungfrau; er hob die umfangenden Arme, um das reizende Kind an seine Brust zu drücken, und er faßte Benno's Arm, der vor seinem Bette stand, und über den Schlaftrunkenen laut lachte, denn Minuten lang hatte er schon gerufen und gerüttelt, doch alles vergeblich.

Ewald schlug, noch halb im Schlafe, die Augen auf; an der Stelle des eben entschwebenden Luftbildes seiner entzückten Phantasie, den stürmischen Benno zu finden, war ihm eine höchst unwillkommene Erscheinung, und die Nachricht, daß das Frühstück und der Wagen bereit stünden, und daß kein Augenblick zu verlieren sey, wenn sie bei Zeiten in Habichtswalde eintreffen wollten, tönte ihm widrig in das Ohr. Was sollte er in Habichtswalde! Lieblicher als Lieschen Cherubim war kein Mädchen in der Welt; Aloyse konnte ihm jetzt unmöglich gefallen; sie war ihm die allergleichgültigste Person auf dem ganzen Erdenrunde. Ueberdies mußte er über die kleine Cherubim noch nähere Aufschlüsse haben; die Zeit, die er sich von Schreckenstein losgemacht, konnte er ja nirgend besser zubringen, als hier in ihrer Nähe; jede Stunde, die er außer dem magischen Kreise dieses unwiderstehlichen Magnets verlebte, war ihm rein verloren.

Dies Alles machte er sich, während Benno in ihn hineinredete, daß er aufstehen und sich mit dem An-

ziehen möglichst beeiligen solle, klar, und förderte eine in der Geschwindigkeit recht sauber zusammengeflochtene Nothlüge zu Tage. Er hatte wüthenden Kopfschmerz; der gestrige starke Ritt in der Sonnenhitze hatte ihn angegriffen; er erklärte, daß es ihm heute unmöglich sey, zu reisen, daß er mit seinem Schmerzgesichte drüben in Habichtswalde eine miserable Figur spielen werde und es daher am besten sey, den kleinen Ausflug noch ein bis zwei Tage aufzuschieben.

Benno war über diese unerwartete Erklärung sichtlich betroffen. Er wollte sogleich nach einem Arzt schikken, Ewald verbat es aber in sehr bestimmten Ausdrücken, und meinte, daß er sich kenne, daß er an diesem periodischen Uebel jetzt öfters leide, daß es aber, wenn er sich nur einige Ruhe gönne, bald und ohne alle ärztliche Mittel wieder vorüberzugehen pflege.

Ganz offenherzig heraus, hob jetzt Benno an: wenn wir heute nicht reisen können, so mußt Du mir es nicht übel nehmen, wenn wir nun unsere Fahrt nach Habichtswalde wenigstens bis übermorgen oder vielleicht noch bis auf einen Tag später verschieben, und dann bitte ich Dich, mich auf diese Zwischenzeit zu beurlauben. Wir hatten heute in unserer Kreisstadt, beim Friedensgericht, einen uns wichtigen Termin. Der Vater kann, wie Du weißt, wegen seines Fußes nicht von der Stelle; ich hatte also den Termin abwarten wollen, ließ ihn aber, da Du kamst, gestern Abend spät absagen; da Du nun aber doch nicht reisest, so fahre ich gleich nach der Kreisstadt, komme dort hoffentlich noch früher an, als mein zu Fuße abgegangener Bote, mache mein Ge=

schäft, das mich vielleicht bis morgen dort aufhalten kann, ab, eile übermorgen zurück, und bin dann zu Deinem Dienst nach Habichtswalde und tausend Meilen weiter.

Fahr in Gottes Namen! erwiederte Ewald mit der freundlichsten Herzlichkeit, und dankte seinem Gott im Stillen, daß er Benno los ward; konnte er doch nun seinen Versuchen, sich Lieschen Cherubim weiter zu nähern, desto ungestörter nachhängen.

Das Osterey.

Kaum war Benno zum Hofe hinaus, so stand Ewald, zur großen Verwunderung des alten Gottlieb, der vom Kopfschmerz gehört, und zu dessen Vertreibung alle mögliche Haus- und Jägermittel vergeblich empfohlen hatte, frisch und kräftig, wie der junge Morgen, vom Lager auf, und versicherte, daß ihm die freie Luft am heilsamsten sey, und daß er daher gleich nach dem Frühstück einen kleinen Morgengang in den Gränzbusch zu machen gedenke.

Zu dieser folgereichen Jagdpartie fehlte es an einer Kleinigkeit, am Hute.

Der alte Gottlieb wollte, als Ewald gar nicht begreifen zu können schien, wo der Vermißte hingekommen, gleich zehntausend Eide schwören, daß er ihn gestern Abend eigenhändig auf das Zimmer gebracht, und ihn dort bei der Thüre an den Nagel gehängt habe; er kam sich wie behext vor, denn daß außer ihm kein Mensch auf dem Zimmer gewesen, wußte er ganz bestimmt; auf einmal aber stand er mitten in der

Stube und lachte, und erklärte sich das Räthsel. Der junge Herr Benno, der oft schon dergleichen Anfälle von arger Zerstreuung gehabt, hatte den Hut für den seinigen angesehen, und ihn glücklich mit in die Kreisstadt genommen.

Ewald gab der Idee seinen vollen Beifall, und lächelte im Stillen über die Einfalt der Menschen, die sich, ohne es selbst zu wissen, alle ersinnliche Mühe geben, Andere aus ihrem Trug- und Lügengespinnste heraus zu fitzen.

Er ließ sich aus Benno's Garderobe einen andern Hut geben, aber Benno's Kopf war viel stärker, als der seinige; er mußte ihn in der Hand tragen. Im Hutkopfe prangte die Firma des Fabrikanten, in Form und Farbe einem Osterey ähnlich. Ewald lachte, als er das rothe geschmacklose Machwerk des Filz-Künstlers gewahrte; doch fand er den Zufall nicht ohne Bedeutung, denn er meinte, bisher auch nur in der stillen Marterwoche seines Herzens, von einfacher Fastenspeise gelebt zu haben, und jetzt die Morgenröthe seines Osterfestes herauf dämmern zu sehen; in der Liebe zur Gräfin Lieschen ahnete er die Auferstehung seines Lebensglücks, und das brennende Roth seines Hut-Eyes weissagte ihm den fröhlichsten Erfolg seines eben bevorstehenden Waidganges auf den Anstand.

Im Obstgarten pflückte Eberhardine Frühbirnen, reichte mit traulicher Gastlichkeit dem Grafen ein Paar recht saftige, bezeigte ihm ihre Theilnahme an seiner kleinen Unpäßlichkeit, und setzte schmeichelnd hinzu, daß ihr, wenn die Kopfschmerzen nur nicht gar zu heftig

wären, der liebe Herr Gott einen rechten Gefallen damit gethan, denn nun müsse der Graf länger hier bleiben, und sie habe das Vergnügen, ihn einige Tage länger bewirthen zu können. Sie bat wiederholentlich, sich doch zu bedecken, und hielt es in ihrer kleinen Eitelkeit für übertriebene Artigkeit, daß Ewald in ihrer Gegenwart, troß des Kopfweh's, den Hut nicht aufsetzen wollte.

Um über Cherubims nähere Nachrichten einzuziehen, kam er in Verfolg des Gesprächs auf den nächtlichen Gesang, den er gestern vor dem Schlafengehen gehört, und fragte, ob das hier im Dorfe gewesen.

Gott bewahre, entgegnete Eberhardine, und man hörte ihrem Tone an, daß auch sie von dem Familienhasse gegen das Nachbarhaus angesteckt war: das sind die drüben gewesen; alle Abende sitzen die in ihrem Kiosk, und schreien wie die jungen Klapperstörche im Neste.

Wenn ich nicht irre, sagte Ewald, und hielt das mitleidige Lächeln über die Verblendung des Vorurtheils an sich, denn mit Klapperstorchgeschrei war jener Sphärengesang durchaus nicht zu vergleichen: wenn ich nicht irre, sangen sie dreistimmig.

Nun ja, erwiederte Eberhardine: es sind ja ihrer drei, Ida, Henriette und Luise.

Luise — hob Ewald an, und wollte weiter reden, aber vor Schreck, daß er den Namen seiner Traumheiligen von seinen Lippen gehört, konnte er kein Wort mehr herausbringen, und stopfte, um nur geschwind eine Ursache seines Steckenbleibens zu haben, eine Birne in den Mund.

Luise, fuhr Eberhardine fort, ohne seine Verlegenheit zu bemerken: ist noch ein Backfisch.

Ein Backfisch? fragte Ewald stutzend.

Nun ja, versetzte Eberhardine lachend: so nennt man hier zu Lande solche noch unreife Mädchen. Wilder und ungezogener gibt es nichts in der Welt. Neulich setzte sie wahrhaftig vor meinen Augen über den Gränzbach, wie ein Rehbock; mir verging Hören und Sehen, denn 6 Fuß breit ist dort der Bach allerwenigstens, und fiel sie in das Wasser, so war sie ein Kind des Todes, denn dort an der Stelle sucht man umsonst Grund. Hat sie ein Pferd unter dem Sattel, so geht es über Stock und Stein, und daß sie zur Zeit den Hals noch nicht gebrochen, ist ein Wunder Gottes. Ohne Brauschen aber und Schrammen und Beulen geht es selten ab, denn das Mädchen ras't mit dem flüchtigsten Renner durch Wald und Gebüsch, als habe der wilde Jäger sie selber gepackt.

Ewald horchte sinnend, und kaute verlegen an einem Birnenstiel. Kam, was Eberhardine von dem Mädchen alles erzählte, nicht größtentheils auf Rechnung der zwischen beiden Familien bestehenden Spaltung, so war mit dem Grafenkinde seit Kurzem eine Total-Umwandlung vorgegangen; denn in dem schmachtenden Gesange gestern Abend, in dem schwermüthigen Blick des himmlischen Auges, und in den sanften Zügen des frommen Gesichtchens war von der verschrieenen Wildheit nicht das Geringste zu spüren. Wer aber anders kann, folgerte Ewalds Eitelkeit weiter: diese Umwandelung bewirkt haben, als die Liebe. Luise

hatte für ihn — wie, blieb ihm noch ein Räthsel — oder — aber dieses oder konnte er ohne einen leisen Fieberschauer nicht denken, — oder für einen andern Ewald fühlen gelernt, und mit diesem Gefühl hatte sie sich ihrer jugendlichen Ungebundenheit, ihrem muthwilligen Kindersinn bald entfremdet, und ihr Herz nur der zartesten Weiblichkeit, den Empfindungen der mädchenhaftesten Zuneigung geöffnet. Wenn aber, hob er, den möglich andern Ewald, den gestern von Ida erwähnten unwillkommenen Bräutigam im Sinne: Gräfin Luise wirklich, wie Sie es nennen, noch ein Backfisch ist, so wundert es mich, daß, wie ich gestern noch hier in der Nähe zufällig erfuhr, ein recht respektabler Mann schon um ihre Hand wirbt.

Eberhardine lachte mit dem versteckten Grolle, den selten ein Mädchen ganz verbergen kann, wenn es von einem ihm ohnehin unleidlich vorkommenden andern hört, daß dieses den Rosenstufen des Brautaltars näher stehe, und gratulirte schnippisch dem Glücklichen, der mit diesem Unbande sein Heil versuchen wolle; auf einmal fiel ihr aber ein, daß der Herr Graf Lüdinghausen am Ende selber der Blinde sey, der in dieses Liebesnetz laufen wolle, und daß Gräfin Luise Cherubim die Braut seyn könne, auf deren Wohl sie gestern getrunken, und nun ließ sie der Zunge freien Lauf, um dem Verblendeten den Staar zu stechen, und erzählte von dem Mädchen und der ganzen Familie mit so studirter Bitterkeit, daß Ewald in ihren offenbaren Uebertreibungen die Beruhigung fand, daß nur die ihr von Jugend auf eingeimpfte Parteilichkeit aus ihr sprach,

und ihr mit seinem milden Sinne die Wehthat verzieh, die sie den armen Cherubims hinter dem Rücken zufügte.

Des bösen Leumunds müde, mit dem ihm Eberhardine die schöne Morgenstunde vergiftet hatte, ging er, sein blankes Vogelflintchen wieder über der Achsel, und Benno's unaufsetzbaren Hut in der Hand, unter dem Vorwande, das Dorf zu durchstreichen, zum Garten hinaus, wendete sich aber draußen, statt nach dem Dorfe, links nach dem Gränzgraben zu, und jauchzte heimlich auf, als er Gräfin Lieschen von weitem im Kiosk allein erblickte. Von Weiden- und Elsengebüsch gedeckt, schlich er sich auf dem schmalen Damme immer näher. Die kleine Cherubim saß in Gedanken verloren hinter einem eleganten Gartentischchen; ihre Linke ruhte auf einem Blatte Papier, in ihrer Rechten hatte sie eine Bleifeder, deren neidenswerthe Spitze sie mehrmale in die frischen Purpurlippen nahm. Das Mädchen war heute noch viel schöner, als gestern im Wagen und diese Nacht hier im Kiosk. Freundlich, wie der junge Morgen, saß sie und sann, und lachte zuweilen halb laut vor sich hin, und schrieb dann, was sie sich ausgedacht, nieder. Das blendend weiße, höchst geschmackvolle Morgengewand, die von spielenden Lüftchen leichtflatternden Bänder am zierlichen Spitzenhäubchen, die kräftige Fülle des schönen Körpers, das bewegliche Mienenspiel im ausdruckvollen Gesicht, der schuldlose Scherz, der aus jedem ihrer Züge lustig und lebendig sprach, und die Feuerglut im Liebeblick der beiden Morgensterne — der überselige Ewald hätte

gleich hinüberfliegen und zu ihren Füßen das Geständniß seines Entzückens niederlegen mögen.

Hier bist Du, Lieschen? hob eine Kinderstimme unten im Garten hinter der Mauer an: im ganzen Park habe ich Dich schon gesucht.

Was soll es seyn, lieber Raymund? fragte Gräfin Lieschen, und die weichen Laute ihrer Silberstimme drangen in Ewald's wonnetrunkenes Herz, wie Frühlingthau in den Kelch der eben erst aufgeschlossenen Blume.

Sie brauchen, antwortete der Kleine von unten hinauf: noch viel, viel mehr Vergißmeinnicht, die Guirlande wär' kaum erst zur Hälfte fertig.

Schön, schön, erwiederte der holde Cherubim vom Kiosk herab, und die Zaubergestalt erhob sich vom Sitze; sag' nur, ich würde gleich gehen und mehr pflücken, und dann bringen, was ich noch zusammen bekommen.

Lieschen stieg die Stufen hinab, und verschwand hinter der Mauer, und Ewald schmollte mit dem Raymund, der ihm den Anblick des süßen Mädchens entzogen, aber nach wenig Secunden trat sie — es mußte weiter links, wo der Garten sich an ein Wäldchen lehnte, eine Thür in der Mauer seyn, — hervor, ging, die Mauer links, und den Gränzbach rechts, nach dem Steige zu, auf dem Ewald diese Nacht den Bach passirt hatte, beugte sich drüben am Ufer nieder, und pflückte die dort einzeln stehenden Vergißmeinnicht; auf dem diesseitigen Ufer aber blühten der Blumen zu Tausenden; sie schaute sich rings um, als wollte sie erspähen, ob

von Hollau's Leuten Niemand in der Nähe sey, der ihren kleinen unschuldigen Blumen=Raub auf dem fremden Boden bemerke; war, da sie Niemand gewahrte, in zwei leichten Sätzen über den Steig, und pflückte nun im benachbarten Gränzlande die beiden Händchen voll der köstlichsten Vergißmeinnicht.

Ewald schlug das Herz hoch vor Freude, daß das zauberische Mädchen auf seinem väterlichen Grund und Boden sich holte, was ihm zu dem im Schlosse wahrscheinlich bereiteten Familienfeste noch fehlte, daß es ihm entgegen kam, daß es ihm jetzt so nahe war. Er konnte sich nicht länger halten — eine schönere Gelegenheit, mit dem liebreizenden Kinde zu sprechen, bot sich ihm nie wieder dar — er trat hinter seinem Verstecke hervor, näherte sich der kleinen Gräfin mit freundlichem Lächeln, und rief fröhlich scherzend: Ein Dieb, ein Dieb!

Gräfin Lieschen aber erschrak, als sie den jungen Mann, dessen sie sich von der gestrigen Spazierfahrt augenblicklich entsann, auf sich zueilen sah, so entsetzlich, daß sie ihren ganzen Vergißmeinnicht=Vorrath mit einem leichten Schrei zur Erde fallen ließ.

Ewald flog herbei, warf Hut, Taschentuch und Flinte bei Seite, suchte unter tausend launigen Entschuldigungen, daß er ihr den kleinen Schreck verursacht, die Verlorenen wieder zusammen, pflückte, was er in der Nähe vorfand, noch geschwind dazu, überreichte ihr den großen Strauß knieend, und meinte, daß sie durch ihren Gewaltschritt über die Gränze seinem Vaterlande die größte Ehre erwiesen habe, denn er

finde das stillschweigende Geständniß darin, daß in diesem die Blume, welche seit Menschengedenken das Sinnbild der Liebe und Treue sey, besser gedeihe, als in dem ihrigen.

Das zarte Nachbarkind stand vor dem knieenden Grafen in der lieblichsten Verwirrung, von der Stirn bis zur Schwanenbrust hatte der dunkelste Karmin die Reizende übergossen; sie senkte den jungfräulichen, schüchternen Blick zu Ewald hinab, empfing zitternd die gerühmten Sinnbilder der Liebe und Treue aus seinen Händen, und wollte sprechen und konnte nicht, denn sie kannte ja den schönen jungen Mann, der mit unaussprechlicher Anmuth zu ihren Füßen lag, ohne zu wissen, wer er war; sie hatte ihn schon gesehen, ohne zu wissen wo; sie hatte ihn gehört, ohne zu wissen wann; sie hatte mit ihm gesprochen, ohne zu wissen wie. Es war ihr, als habe sie schon einmal gelebt, und hier vor ihr der Jüngling mit den brennenden Augen und den blühenden Wangen und der kräftigen Adonis=Gestalt, sey ein trauter Freund aus ihrer frühern Welt, und wieder war es ihr, als hätte sie ihn viel hundertmal im Traume gesehen, und der sanftlächelnde Blick, mit dem sie das stumme Staunen über das Unbegreifliche, was vor ihrer Seele vorüberging, verrieth, und die freundliche Milde, die aus jedem Gesichtszuge der Ueberraschten sprach, verschönten das Mädchen zum lebendigen Engel.

Das Vergißmeinnicht, hob Ewald fröhlich scherzend an, und richtete sich vom Ufer des Gränz=Baches auf: ist eine Wiesen= und Waldblume; folglich gehört vor=

liegender Fall halb und halb zu den Forstfreveln, und unsere Forstgesetze sind unmenschlich streng; das Erste, was sie vorschreiben, ist die Pfändung; — ein Pfand — meine schöne Gräfin — ohne das werden Sie diesmal nicht wegkommen.

Ihre eigenen Blumen, erwiederte Lieschen mit einiger Befangenheit: die mir vorhin entfielen, haben Sie mir gereicht; die kann ich Ihnen nun doch nicht wieder zurückgeben, und — weiter habe ich hier nichts! darf ich aber meine Schuld mit einem Erzeugniß unsers Gartens lösen, so —

Ewald übersetzte sich dies in eine gastliche Einladung, mit hinüber in ihren Garten zu kommen, und sich dort sein Pfand abzuholen; er trat daher, da Lieschen ohnehin heimgehen zu wollen schien, auf den schmalen Steig, und bot der Comtesse die Hand, um sie hinüber zu geleiten.

Vorhin war die Flüchtige in zwei Sätzen über dem Graben gewesen, — jetzt — machte es, daß sie das Bild des frischen jungen Jägers zu ihren Füßen im klaren Silberbache sich wiederspiegeln sah, — oder bebten ihr noch die zarten Glieder vom Schreck — oder fürchtete sie, daß das schwache Bret sie Beide nicht tragen möchte — sie zagte ängstlich, und schüttelte, über ihre Furchtsamkeit im Stillen sich wundernd, das vorhin so schwindelfreie Köpfchen, und bat, daß Ewald nur allein vorangehen möge, wo sie dann nachkommen wolle. Sie setzte nun, da er drüben war, zweimal das kleine Füßchen auf das schwankende schmale Bret; als sie aber beidemale sichtlich beklommen wieder zurücktrat,

kam Ewald herüber, bat sich ihre Hand aus, führte sie lachend auf den Steig, und schon hatte Ewald den Fuß drüben auf dem Ufer, als das Bret brach; Lieschen schrie laut auf; Ewald schlug seine Linke, um sich zu halten, in den nächsten am Ufer befindlichen Strauch, schlang um die Fallende seine Rechte, und hob sie mit kräftiger Gewandtheit auf das Ufer, so, daß ihr kaum die Schuhspitze am rechten Fuße vom Wasser genetzt ward.

Das alles war Sache des Augenblicks. Gräfin Lieschen, noch halb todt vor Schreck, stand, von Ewald noch umschlungen, gerettet am Ufer, lachte über die glücklich überstandene Gefahr, und in ihrem freundlich sanften Blick, und in dem Wogen der hochbewegten Lilienbrust konnte Ewald mehr als in Worten seinen Dank lesen; sie wollte versichern, daß ihr das Unglück geahnet habe, aber mitten in der Rede blieb sie stecken, denn ihr Auge fiel auf Ewalds linke Hand, aus der das helle rothe Blut an drei, vier Stellen zur Erde hinab rieselte.

Um Gotteswillen, rief sie: was haben Sie gemacht! und hob die blutende Hand mit einer Theilnahme in die Höhe, die dem glücklichen Ewald den ersten Schmerz der brennenden Wunden tausendfach versüßte. Der Strauch, an dem er sich festgehalten, war ein dorniger gewesen, er hatte sich mehrere Stacheln tief in die Hand gedrückt; indessen zog er sie sich alle gleich wieder heraus, steckte die Hand in den Bach, und ließ die Wunden ausbluten. Während dem plauderte er mit der kleinen Gräfin, die sich tausend Vorwürfe machte, daß sie von dem ganzen Begebnisse eigentlich allein die

Schuld trage, und die durch den lebhaften Antheil nur zu deutlich das Wohlwollen verrieth, mit dem sie sich dem ritterlichen Jüngling zugethan fühlte.

Jetzt ließ das Bluten nach; Ewald nahm die Hand aus dem Wasser, wollte sie sich ein wenig verbinden, und bemerkte jetzt erst, daß er sein Tuch drüben bei Hut und Flinte gelassen. Er fragte, ob hier in der Nähe kein zweiter Steig über den Gränzbach sey, und kaum hörte Lieschen die Ursache dieser Frage, als sie bat, sich ihres Taschentuches zu bedienen. Dies war aber von so superfeinem Battist, und so über alle Beschreibung zierlich gestickt, daß Ewald erklärte, dieses Prachttuch dazu unmöglich anwenden zu können; Gräfin Lieschen aber legte es geschwind zusammen, sagte ängstlich: bitte, bitte, schlug das Tuch, ohne auf alle seine Einreden zu hören, um seine Hand, schürzte einen leichten Knoten in die Zipfel, und machte das alles mit einer solchen zarten Barmherzigkeit, daß Ewald im Stillen meinte, um den Preis bei der nächsten Gelegenheit mit tausend Freuden sich noch dreimal ärgere Dornenrisse gefallen lassen zu wollen.

Sie gingen jetzt der Gartenthüre zu, aus der vorhin Lieschen herausgekommen war, und traten in den Park; der kleine Unfall hatte sie mit einander bekannt gemacht, als hätten sie Monate lang schon zusammen gelebt; ein junger hübscher Mann, der um eines Mädchens willen ein halb Pfund Blut verliert, und ein solch Himmelskind als Gräfin Lieschen war, das mit eigener Hand die Wunden verbindet, die es verursachte, — das sind keine Fremden mehr. Darum

sprachen Beide auch herzlich und traulich mit einander, und Ewald sog die bildschöne gräfliche Jungfrau fast mit den Blicken auf. Lieschen hatte gewiß noch nicht geliebt, aber sie ahnete, sie wußte, was Ewalds seelenvolles Auge ihr sagte — sie konnte nicht mehr hinein sehen in diese hochlodernde Flamme der frisch aufgehenden Feuersbrunst, sie schlug den Blick nieder auf Ewalds Hand, und sah doch wieder hinauf in das Gesicht des liebeglühenden Jünglings, aber bloß um zu beobachten, ob ihm der Blutverlust anzumerken sey.

Lassen Sie die Hand nicht so herabhängen, sagte sie ärztlich altklug und sorglich: das Blut schießt Ihnen sonst zu sehr in die Wunde; warten Sie — ich mache Ihnen eine Bandage, und damit flog sie vorauf in den Kiosk, knüpfte dort die Bänder aus ihrem Strohhute zusammen, brachte ihm das Machwerk ihrer Erfindung entgegen, behauptete scherzend, daß Böttcher, Bernstein und Köhler, von denen ihr Leibarzt immer viel Rühmens mache, keine bessere Bandage für diesen wichtigen Fall hätten bereiten können, schlang ihm das Band über die Achsel, legte die Hand, wie sie nach ihrer Meinung liegen sollte, streichelte mit kindlicher Gutmüthigkeit die Verletzte und fragte, ob es noch sehr weh thue.

Ewald wollte, — das Herz preßte ihn, als laste eine ganze Welt auf ihm — er mußte dem Mädchen sagen, wie namenlos er sie liebe, wie sie die Erste sey, die diesen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn gemacht, wie er Blut und Leben für das holde Wesen hinzugeben jeden Augenblick bereit sey, aber mitten in der

Rede, die, so wohlgefällig sie auch klingen mochte, Lieschen doch in gewaltige Verlegenheit zu setzen anfing, hielt er inne, sein Blick fiel auf den Zipfel des Battisttuches; in einem weißgestickten köstlichen Kranze von leichtem Blumengewinde prangte der Name Aloyse.

Aloyse? fragte er, und dachte an die Prinzessin, die er über dieses Gräfchen Wunderhold ganz vergessen hatte. Ich denke, Sie heißen Lieschen?

Woher wissen Sie denn, daß ich Lieschen heiße? fragte die kleine Gräfin, und sah unter komischem Kampfe mit einer Anwandlung von unbezwinglicher Lachlust so verschmitzt und listig und doch dabei so engelgut und lieblich aus, daß, wäre Ewald kein Prinz und Lieschen keine Gräfin gewesen, er ihr auf diese frommen Schelmenaugen unausbleiblich einen Kuß gedrückt hätte. Beinahe wär' ihm das Bekenntniß entschlüpft, daß er sie gestern Abend von ihren Schwestern so hätte nennen hören; er erwischte sich indessen noch in Zeiten bei der Unbesonnenheit und erzählte, daß ihn Fräulein Hollau gleich nach seiner Rückkehr vom gestrigen Spaziergange, mit den sämmtlichen Gliedern ihres Hauses habe bekannt machen müssen, und daß er daher auch das Glück gehabt habe, von ihr, als von der jüngsten Gräfin zu hören.

Dann haben wir, erwiederte Lieschen mit einem Tone, als suche sie etwas in der Sonderbarkeit des Zufalls: wahrscheinlich zur nämlichen Zeit von einander gehört, denn als wir nach Hause kamen, erfuhren wir schon durch die hiesige Pfarrfrau, die drüben bei der Ihrigen zum Besuch gewesen, daß der junge Baron

von Hollau von einem Universitätfreunde überrascht worden sey; sie wußte schon Ihren Namen, Ihre Herkunft, alles — wie das nun so auf dem Lande ist, wo man sich um Alles bekümmert.

Dann haben Sie wahrscheinlich, fuhr Ewald fort: das Tuch von irgend einer Freundin erhalten, und — Sie wissen — Sie sind mir ein Pfand schuldig, ich hätte gern um das Tuch — zum Andenken — setzte er befangener hinzu: gebeten, aber so müssen Sie mir schon etwas Anderes aussuchen, denn —

Das Tuch, fiel sie ihm lächelnd in das Wort: habe ich von unserer Prinzessin, doch bei der will ich, wenn Sie sich mit diesem Pfande begnügen, wohl vertreten, daß ich es weggab; wenn ich ihr erzähle, daß ich in den tiefen Bach gefallen, daß ich ertrinken konnte, und daß Sie mich vom Wassertode retteten, wird sie gewiß nicht böse seyn —

Also kennen Sie die Prinzessin? fragte Ewald, sie soll sehr hübsch, sehr liebenswürdig, und sehr —

Passirt, entgegnete Gräfin Lieschen, und kam jetzt mit Ewald auf den Kiosk, wo dieser den Zettel, an dem die Gräfin vorhin geschrieben, bemerkte; er erzählte, daß er sie vorhin daran hätte schreiben gesehen, und äußerte mit aufgehobenem Drohfinger, daß das wohl ein leiner Liebesbrief gewesen, denn, wenn ihn sein Blick den er vorhin beim Verbinden in ihre Hand geworfen, nicht ganz getäuscht, so wäre es mit ihrem Herzchen nicht recht richtig.

Lieschen lachte über seinen Scharfblick, erklärte sein chiromantisches Wissen null und nichtig, und gab

ihm, da er behauptete, ihr seine Kunst beweisen zu können, auf sein dringendes Bitten, nach vielem Weigern, endlich die kleine Hand hin. Ewald verwünschte zum zweitenmale, daß er Prinz, und Lieschen Gräfin war, denn es wandelte ihn die Lust, in diese weiche warme Alabasterfülle einen recht herzlichen Kuß zu drücken, so unwiderstehlich an, daß er seine ganze Zigeunerrolle fast vergaß, und nur, als Lieschen sich mit einem neugierigen: nun! vernehmen ließ, wieder zu sich selbst kam.

Ich habe es ja gleich gesagt, hob er, auf sein gestriges Horchen gestützt, altklug an: diese Linien hier sind unwidersprechliche Zeugen meiner Behauptung. Ihr Herz wird in Anspruch genommen, von einem Manne, der Ihnen nicht gefällt. — Lieschen stutzte, und zuckte mit dem Händchen, als wolle sie dasselbe zurückziehen — aber Ewald hielt es in der seinigen, und fuhr, ohne sie anzublicken, fort: Sie lie — ja hier steht es ganz deutlich — Gräfin, Sie lieben; wie Sie den glücklichen Gegenstand Ihrer Liebe kennen gelernt haben, das kann ich Ihnen in dem Augenblick noch nicht sagen; aber den Anfangbuchstaben — sehen Sie selbst her — ist das nicht ein E wie in Kupfer gestochen? — Lieschen erschrak fast noch mehr als vorhin, wie der Steig brach — sie sagte mit erzwungener Frivolität: falsch, falsch! und wollte nichts mehr hören, aber Ewald verwendete kein Auge von der Hand, die sie ihm wieder entziehen wollte, und sprach, um zu erforschen, wer eigentlich der Ewald sey, dem sie gestern Abend den Gutenachtkuß zugeworfen: der junge Mann ist, wenigstens für

diesen Augenblick, nicht fern von Ihnen, er wird das Ihnen lästige Verhältniß brechen, denn er ist von hoher Geburt, und hat Mittel genug in den Händen, jeden Mitbewerber zu verdrängen. Lieschen sah, hoch aufhorchend, den Unbegreiflichen forschend an, der ihre heiligsten Geheimnisse in Worten aussprach, und ließ ihm, ohne es selbst zu wissen, willig die Hand — er ist von der reinsten Gegenliebe durchglüht, er wird, selbst wenn die Verhältnisse seines Standes ihm Hindernisse in den Weg legen sollten, sie alle beseitigen — deute ich den Stern hier im Tiefsten Ihrer kleinen Lineamente richtig, so ist der glückliche Sterbliche, dem Sie Ihre Neigung, Ihr Wohlwollen, Ihre Liebe geschenkt, ein Pr —

Meine Schwestern! rief Lieschen, und sprang, von den Eröffnungen des Schwarzkünstlers vor Schreck mehr todt als lebendig, die Treppe hinab in den Garten, den Gräfinnen Ida und Henriette entgegen, wisperte ein paar Worte heimlich mit ihnen, fing dann wieder lauter von den Vergißmeinnicht an, die sie wahrscheinlich abholen wollten, erzählte ihnen im Zurückkommen den Vorfall auf dem Brückchen über den Gränzgraben, und stellte ihnen, als sie mit ihr auf dem Kiosk angelangt waren, den Grafen Lüdinghausen als ihren Lebensretter vor.

Das Gespräch ward nun allgemein, und wo Geist und Herz, Witz und Laune sich den Zügel lassen, spinnt sich die Unterhaltung bald fort. Zweimal erinnerte Ida an das Heimgehen, und an die Fertigung der Blumenbehänge, die, wie Ewald jetzt hörte, zum

heutigen Geburtfeste des würdigen Pfarrherrn bestimmt waren, und zu dessen Mitfeier Ida und Jettchen den Prinzen freundlich einluden; aber immer gab es noch zu scherzen, zu lachen, zu fragen und zu erzählen, daß an kein Fortkommen zu denken war. Unter andern nahm Gräfin Lieschen auch den vorhin besprochenen Zettel vom Tisch, erzählte den Schwestern, daß sie vom Grafen sehr keck beschuldigt worden wäre, diesen Morgen hier gesessen, und Liebesbriefe fabrizirt zu haben, und zeigte ihm nun, um ihm von dem Ungrunde seines Verdachts zu überzeugen, das Papier, auf dem sich folgende einzelne Worte befanden:

Marienbild. Ideal. Anker. Assa fötida. Heimweh. Extrablatt. Diadem. Nonne. Vicomte. Leuchtkugeln. Ruhe. Talisman. Sternbild. Erscheinung. Osterei. Eulengeschrei. Immergrün.

Zugleich bemerkte sie, daß Ida's Bräutigam, Herr Bernhard von Sulzach, sich erboten, gelegentlich aus den ihm gegebenen Worten eine Geschichte zu erzählen, daß sie den Auftrag erhalten, ihm diese Worte vorzuschreiben, und daß dies das Resultat ihrer Bemühung sey, ihm das Leben recht sauer zu machen.

Das sind Hexenworte! rief Ida mitleidig: da bringt mein armer Bernhard mit aller Anstrengung gewiß nichts Gescheites heraus.

Ewald aber durchflog sie noch einmal, lächelte sinnend, und bat um die Erlaubniß, dem Herrn von Sulzach, wenn auch nicht gleich heute, doch später einmal einige Data dazu liefern zu dürfen.

Natürlich ward das Anerbieten von den drei Mäd-

chen mit lebhaftem Danke angenommen, und Jettchen eilte der Mutter, die, einen entsiegelten Brief in der Hand, eben aus einem dunkeln Bogengange nach dem Kiosk zukam, entgegen, um ihr den angenehmen Gast vorläufig anzumelden; auch sie sprach mit der Mutter heimlich, und diese beantwortete die ihr zugeflüsterte Mittheilung mit einigem Kopfschütteln, und entgegnete darauf ein freundlichverweisendes: Mädchen, was macht Ihr für Streiche! das Ewald auf Lieschens Gang nach den Vergißmeinnicht auf dem jenseitigen Ufer bezog.

Ewald entschuldigte, als die Gräfin Mutter im Kiosk angelangt war, sein Erscheinen in ihrem Garten mit dem edeln Anstande, der seine feine Erziehung und seinen gebildeten Weltton verrieth, und die Mutter hieß ihn herzlich willkommen, dankte ihm für den, ihrem Lieschen geleisteten Liebedienst, und küßte dem geretteten Kinde zärtlich liebkosend die Stirn.

Eulengeschrei.

Das ist ja vom Onkel, sagte Ida, auf den Brief in der Mutter Hand deutend: der sagt es für heute Abend doch nicht etwa ab?

I, freilich, erwiederte die Mutter bedauernd: deswegen komme ich eben, um Euch das zu melden. Mein Schwager, fuhr sie zu Ewald gewendet, erläuternd fort: ist drüben bei Ihnen Kreis-Director; er wollte uns mit meiner Schwester, seiner Frau, heute Abend zu einem kleinen Familienfeste besuchen, und nun kann er nicht, weil ihn — ich bin noch so erschrocken —

Gott im Himmel, in welcher bewegten Zeit leben wir! — hier — im Sitze des tiefsten Friedens eine solche unerhörte Greuelthat — sie setzte sich erschöpft nieder, und gab Ida den Brief — lies ihn laut, bat sie mit weicher Stimme: es kann kein Geheimniß bleiben, und es wird Sie — zu Ewald gewendet — auch interessiren, wenn Sie es nicht bereits bei Hollau's gehört haben.

Ewald, Jettchen und Lieschen sahen einander gespannt an, und Ida begann:

„Leider, meine liebe Schwägerin, bin ich genöthigt, Dir melden zu müssen, daß wir heute bei Euch nicht erscheinen können. Ein Dienstgeschäft, durch höchst traurige Umstände veranlaßt, hält mich von dem Vergnügen ab, und meine arme Frau ist von dem Vorfalle so erschüttert, daß sie, für Euren fröhlichen Zirkel nun doch nicht gestimmt, lieber auch zu Hause bleiben will. Wir sitzen heute beim Frühstück, als der Major von Bühren, der Adjutant unsers Prinzen Ewald, zum Hofe hereingesprengt kommt, leichenblaß in unser Zimmer tritt, und mich allein zu sprechen wünscht. Hier erzählt er mir nun, von der schrecklichsten Angst gepreßt, daß diese Nacht die Schildwache, die auf dem Außenwerke von Schreckenstein steht, auf dem kleinen Fluß der Lidde, die da dicht vorbei fließt, etwas Schwarzes schwimmen sieht; der Soldat hält es anfänglich für einen Menschenkopf, erkennt es aber, als es näher kommt, bei dem hellen Mondschein für einen Hut, erhascht ihn mit seinem Bajonnet, und bringt ihn, da er eben abgelös't wird, auf die Wache; dort sitzt ein

Lakai unsers Prinzen Ewald, und spielt mit den Unteroffizieren Karte; der wird kaum den Hut ansichtig, als er aufschreit, daß dies der Hut seines Prinzen sey, und daß diesem ein Unglück begegnet seyn müsse. In dem Augenblicke flattert oben vom Festungthurme eine alte berüchtigte Eule, von der sich das Volk manch Grauenvolles erzählt, hoch auf, und erhebt ein furchtbares Geschrei. Die ganze Wache theilt jetzt die schreckliche Ahnung des Lakaien; man weckt den Major, alle Bewohner des Forts werden wach, und alle kommen zusammen und stimmen darin überein, daß, wenn die alte Eule zur Zeit des Vollmonds geschrieen, jedesmal ein großes Unglück für das ganze Land erfolgt sey. Auch der Major erkennt den Hut für den des Prinzen; dieser war die letzte Zeit und besonders auf der Reise nach dem Schreckenstein, wider seine sonstige Gewohnheit, sehr zerstreut und immer in Gedanken gewesen; er hatte Viertelstunden lang im Wagen gesessen, ohne ein Wort zu sprechen; dann hatte er auf einmal gelacht; beim Umspannen auf einem der Relais war er ausgestiegen, hatte lange im Schatten einer Linde gesessen und mit dem Stocke den Namen Aloyse in den Sand geschrieben; in Schreckenstein selbst war er auf alles um ihn Vorgehende unaufmerksam gewesen; sonst gegen Jeden freundlich, hatte ihn das gutmüthige Annähern der dortigen Menschen sichtlich gelangweilt; die Geschäfte, denen er sich sonst mit Leib und Seele hingegeben, hatten ihn angewidert, auf einmal war er, zum großen Befremden des Majors und des zweiten Adjutanten, in Civilkleidern, ohne alle Begleitung auf

und davon geritten, und hatte von Garbenfelde aus einen mit Bleistift geschriebenen Zettel an ihn zurück gesendet, mit der Nachricht, daß er den dortigen Amtmann nicht gefunden und daher nach Klesitz geritten sey, um die Stuterei zu besehen und von dort aus den umliegenden Adel zu besuchen. Dies ganze Billet war dem Major schon auffallend vorgekommen, denn bei dergleichen Besuchen reis't in der Regel ein Prinz nicht leicht ohne Bedienung und Garderobe; indessen auch Herren der Art haben zuweilen ihre Phantasien, und jener Name im Sande führt den Major fast auf die Vermuthung, daß irgend ein kleiner Liebeshandel bei dem ganzen Ritt mit im Hintergrunde liege; doch steigen ihm auch darüber Zweifel auf, da der Prinz bis dahin sich eines Verhältnisses der Art durchaus nicht verdächtig gemacht hat — jetzt den Hut in der Hand, und die bangen Klagen der von der Eule gemahnten Schreckensteiner im Ohre, bleibt ihm nichts übrig, als selbst sofort nach Klesitz zu eilen, um zu sehen, ob der Prinz dort sey; er nimmt vorher allen Bewohnern des ganzen Forts das Wort ab, vom ganzen Vorfalle vor der Hand zu schweigen, und jagt nach Klesitz. Hier hat kein Mensch den Prinzen gesehen; er wechselt die Pferde und jagt nach Garbenfelde; der Junge, der ihm das Billet gebracht, ist nicht aufzufinden; eine Frau hat den Prinzen, wie ihn ihr der Major beschreibt, allein reiten gesehen; ein zehnjähriges Kind will ihn aber in Gesellschaft eines zweiten Reiters gesehen haben, doch sind Beide schon zu entfernt gewesen, um diesen Zweiten erkennen zu können. Wei-

ter ist keine Kunde bis jetzt zu erlangen gewesen. Der Prinz ist verschwunden. Ist er verunglückt? hat er sich selbst ein Leid zugefügt? Ist er Raubmördern in die Hände gefallen? Das sind die gäulenden Fragen. Oeffentliche Aufforderungen, ihn aufzusuchen, wünscht zwar der Major, der nun hieher geeilt ist, um sich bei mir Rath zu holen, was bei der Sache zu thun sey; allein dieser Schritt ist sehr delikat: wenn nun wirklich der Prinz, was ja doch auch möglich wäre, in eine Liebesintrigue verwickelt wäre, den Hut bloß verloren hätte, und, während wir im ganzen Lande Lärm schlügen, still und wohlgemuth bei seinem Mädchen säße und sich um die ganze Welt nicht bekümmerte, wie ungelegen müßte ihm unser Diensteifer seyn! Ich habe mich daher begnügen müssen, das Signalement des Prinzen, wie ich es vom Major erhalten, an mehrere Beamten und Gutsbesitzer im Kreise zu senden, ohne jedoch den Prinzen ihnen namhaft zu machen, und habe sie gebeten, sich unter der Hand zu erkundigen, ob der Vermißte in ihrem Geschäftbereich oder in den Gränzen ihrer Güter sich habe sehen lassen. Mit dieser Bitte wende ich mich jetzt auch an Dich, meine liebe Schwester, und finde mich um so mehr veranlaßt, als der Prinz, nach Aussage der Frau und des Kindes in Garbenfelde, nach Eurer Gegend zu geritten seyn soll, und als der Graben, der an der Gränze Eures Gartens und Eurer Feldfluren vorbeifließt, sich in die Lidde ergießt, in welcher die Schreckensteiner Schildwache den Hut des Prinzen gefunden. Ich selbst will diesen Augenblick

fort, und mit Forstbedienten, so viel ich deren in aller Schnelle auftreiben kann, den Grimnitzer Buchwald durchsuchen lassen, so weit ihn die Lidde durchfließt; vielleicht komme ich, da ich dann in Eurer Nähe bin, spät Abends noch auf ein Stündchen zu Euch. Bis dahin

Dein treuer Schwager.

Großer Gott, was ist das für ein Begebniß, sagte Ida, als sie bis zu Ende gelesen, tief bewegt, und legte das Blatt auf den Tisch; den beiden andern Mädchen aber waren während des Zuhörens die warmen Thränen über die Wangen gelaufen; Jettchen sprang ängstlich auf und fragte die Mutter, ob sie schon die gewünschten Anstalten getroffen, und baute, als die Mutter, sie beruhigend, bejahte, auf die Hoffnung, daß, wenn der Prinz im Bereiche ihrer Güter sey, er gewiß werde aufgefunden werden.

Aber wie? wie? rief Lieschen aus schmerzlich zerrissener Brust. Gott im Himmel, wenn er nun hier verunglückt wäre, wenn sie ihn brächten, blutend oder todt! Sie rang die Hände vor sich hin und jammerte laut.

Ach und es soll, sagte die Gräfin Mutter mit sanfter Rührung: ein so edler, so wohlgebildeter, herzensguter, liebenswürdiger Mensch gewesen seyn!

Ewald saß auf glühenden Kohlen, er wollte anfänglich über die verdammte Incognito-Geschichte lachen, er wollte mit Benno schmollen, der ihm den unglücklichen Plan vorgeschwindelt hatte; er wollte

das Roth des Ostereies in seinem Interims-Hute als klare und deutliche Vorbedeutung auf die vorgebliche Mordgeschichte ansehen; er wollte sich über den unzeitigen Spektakel, den der Major und der Kreisdirector angerichtet, ärgern, aber die Wehmuth, in welche hier die drei schönen Mädchen sammt der ehrwürdigen Mutter versunken waren, der zarte Antheil, den sie an seinem vermeintlichen Unglück nahmen, und vor allem Lieschens thränenschwerer Blick der bangsten Verzweiflung, ihre gebrochene Stimme, ihr beklommenes Athmen, ihr leises Schluchzen, ergriffen ihn so unbeschreiblich, daß ihm fast selbst das Wasser in die Augen trat; er rückte auf seinem Sitze verlegen hin und her, und in seiner sichtlichen Befangenheit schien denen, die nicht wußten, was in seinem Innern vorging, seine Theilnahme an dem vernommenen Unglück zu liegen.

Charlotte, das Kammermädchen, brachte jetzt ein zweites Blatt; es war das erwähnte Signalement, das der Verwalter zum Abschreiben und zum Vertheilen der Abschriften unter die Schulzen der zur Herrschaft Elisensruhe gehörigen Dörfer, erhalten hatte und der Gräfin wieder zustellen ließ.

Ewald, in der höchsten Bedrängniß, jetzt entdeckt zu werden, wollte der Gräfin Ida, die das Blatt eben vorzulesen anfing, mit der Aeußerung, daß er den Prinzen kenne, in das Wort fallen, das Blatt ihr abnehmen, und, um sie irre zu führen, ein ganz falsches Signalement von sich geben; aber Ida, auf die nähere

Beschreibung des verlorenen Prinzen höchst neugierig, ließ sich nicht stören und las:

Alter: 24 Jahre.

Figur: männlich stark; eher groß als klein, hochgewölbte Brust; vollkommenes Ebenmaß im ganzen Gliederbau; militärische Haltung; edler Anstand in jeder Bewegung. Kleiner Fuß; feingeformte weiße Hand.

Haar: schwarz und gelockt, kurz verschnitten.

Anzug, in dem der Vermißte sich entfernt hat: schwarzer Vigogne-Frack, weißes Battist-Halstuch, dergl. Hemde mit breitem Busenstreif, weißes Piqué-Gillet, schwarze Tuch-Pantalons, Stiefeln, silberne Sporen, englische Reitgerte mit drei silbernen Reifen versehen, in der Leibwäsche und im gestickten battistenen Taschentuch der Buchstabe E in einem leichten Eichenkranz. Eine goldene Repetir-Uhr, welche drei Piecen aus dem Freischütz auf Federn spielt, mit einer zehnzeiligen goldenen Erbsenkette, an der sich ein Schlüssel von Mosaik befindet.

Ewald, während ihn Ida so genau abkonterfeite, daß es ihm war, als sähe er sich im Spiegel, wußte vor immer zunehmender Verlegenheit nicht mehr mit sich wohin; er steckte unvermerkt die Füße tief unter die Bank, verbarg Kette und Uhrschlüssel, und hätte wer weiß was darum gegeben, wenn er die Gräfin Ida den verwünschten Steckbrief gar nicht hätte lesen lassen. Zur Vermehrung seiner Pein wechselten Lieschen und Jettchen mit einander fortwährend sehr be-

deutungvolle Blicke, sahen dann auf ihn und auf seine im Signalement bezeichneten Gegenstände, zogen allmählig auch die Mutter mit in dies ihn folternde Augenspiel, und gaben sich, je mehr sie hörten, die Entdeckung zu verstehen, daß, wenn der Zufall hier nicht sein Wesen ganz besonders treibe, zwischen dem Grafen Lüdinghausen und dem signalisirten Prinzen Ewald doch eine höchst auffallende Aehnlichkeit obwalten müsse.

Gesicht: oval, freie Stirn, große schwarze Augen, leichtgewölbte Augenbrauen, etwas gebogene Nase, blühende Farbe, kleiner Mund, frische, rothe, etwas schwellende Lippen; blauer Bart, schwarzer nicht zu langer Backenbart, blendend weiße Zähne.

Besondere Abzeichen. Grübchen im Kinn und in der linken Wange, das rechte Ohrläppchen, behufs eines früher getragenen Ringes, durchstochen, an der linken Augenbraue eine kleine Narbe, eine etwas stärkere Rappier-Wunde unter dem rechten Backenbart, am linken Mundwinkel einen kaum bemerkbaren Leberfleck. —

Weiter konnte Ida nicht lesen, denn Jettchen, das mit Lieschen Punkt für Punkt das Signalement auf Ewalds Gesicht verfolgt, und in diesem die Merkzeichen alle buchstäblich gefunden hatte, sprang auf und wollte eben mit dem Rufe herausplatzen, daß der vermeintliche Herr Graf Lüdinghausen kein anderer, als Se. Durchlaucht der Prinz Ewald selbst sey; Ewald aber, der das kommen sah, begegnete rasch dieser beschämenden Entdeckung, machte zum bösen Spiele gute Mine,

hob sich schnell von seinem Sitze und präsentirte sich unter fröhlichem Scherz als den Vermißten, lachte über den blinden Lärm, den man seinetwegen gemacht hatte, gab vor, daß er dies Incognito bloß angenommen habe, um bei seinem Jugendfreunde Benno einmal ein paar Tage aller lästigen Etikette ganz los und ledig zu leben, bat den höchst erstaunten Damenkreis wegen der kleinen Störung, die er wider seinen Willen und ohne seine Schuld in der Freude ihres heutigen Familienfestes veranlaßt, um Verzeihung, und ergötzte sich vorzüglich an dem wunderlieblichen Lieschen, aus dessen ganz eigener Verwirrung sich seine Eitelkeit zusammenbuchstabirte, daß er in den Augen des zauberholden Kindes als Prinz just nicht verloren. Ihr Gesichtchen wechselte die Farbe durch alle Schattirungen; Ida und Jettchen lachten über das köstliche Spiel des Zufalls, und hatten tausenderlei zu fragen; Gräfin Lieschen aber konnte nicht sprechen; ein unnennbar süßes Gefühl drängte ihr die klaren Perlen in die Augen, sie lächelte mit der jungfräulichsten Anmuth still vor sich hin; ihr Busen hob und senkte sich, vom Sturme lange verhaltener Empfindungen tief bewegt, auf und nieder, und die Seitenblicke, mit denen sie an der Mutter, die sie seit der sonderbaren Entdeckung nicht aus dem Auge gelassen hatte, zuweilen vorbeistreifte, verlautbarten dieser scharfsinnigen Matrone den Wogendrang in Lieschens erschüttertem Innern.

Immergrün.

Nach den ersten Begrüßungen des Prinzlichen Gastes, sagte die Gräfin Mutter mit der ihr eigenen feinen Weise zu Ewald: jetzt, da wir wissen, mit welchem Glück unser Haus heute beehrt worden, müssen wir auch den Scherz zurücknehmen, den sich meine Mädchen in der Ausgelassenheit ihres Muthwillens mit dem vermeintlichen Grafen Lüdinghausen erlaubt hatten; ich habe zwar noch eine jüngere Tochter, die Luise heißt, aber dieses sogenannte Lieschen hier, ist nicht meine Tochter; ich freue mich des Glücks, Ihnen Prinzessin Aloyse vorzustellen; bloß der beliebten Kürze halber ward sie, in unserm Kreise aufgewachsen, und daher wie zu unserer Familie gehörig angesehen, früher immer Lieschen genannt und —

Prinzeß — Prinzessin Aloyse? fragte Ewald vor Freude und Entzücken halb erstarrt, und zog, — sich und die Regeln vergessend, die ihm für den Fall einer Präsentation bei der Prinzessin einer fremden Dynastie eingeprägt worden waren, — der engelschönen Fürstentochter Lilienhand an die Lippen, zitterte vor freudigem Schreck und konnte im Ungestüm seiner Seligkeit kein Wort weiter über die Lippen bringen, denn er hatte in Aloysens seelenvolle Augen gesehen, und der Himmel hatte ihm offen gestanden.

Aloyse aber erbleichte, und schloß in überseliger Verzückung das Auge — die freundlichsten Träume der Vorzeit umflatterten ihre schwindende Seele, alle ihre Pulse tobten, das Herz wollte ihr in der gepreßten Brust zerspringen, sie konnte sich der Thränen nicht

länger wehren, und mit dem Lächeln einer Verklärten sank sie halb bewußtlos in Jettchens Arme.

Ida und Jettchen baten die Mutter durch einen heimlichen Wink, sich mit dem Prinzen auf einige Augenblicke zu entfernen, und Ewald benutzte diese Minuten, der Gräfin Mutter mit der ehrlichen Offenheit, die ihn so unendlich liebenswürdig machte, die ganze Geschichte seiner nach Habichtswalde bestimmten Reise zu erzählen, und den Eindruck zu gestehen, den Gräfin Lieschen vom ersten Gruß aus dem Wagen an auf ihn gemacht; er bekannte gerade heraus, daß er über Gräfin Lieschen die Prinzessin Aloyse aufgegeben, und die Folgen hätten nun seyn mögen, wie sie gewollt, sich im Geheim sie und keine Andere erkohren habe, um sein Leben mit ihr zu theilen; jetzt gestalte sich die Sache um so besser! der Einwilligung seines Vaters könne er um so gewisser seyn, als dieser bereits früher den Plan einer Verbindung mit Aloysen gehabt, und auch von Aloysens Eltern dürfe er die Gewährung seiner Wünsche erwarten, da diese damals in die Ideen seines Vaters willig eingegangen zu seyn geschienen; wenn also Aloyse selbst —

Die würdige Gräfin Cherubim fiel ihm, von der sonderbaren Fügung der Vorsehung, die hier die beiden für einander bestimmten Fürstenkinder so zufällig zusammengeführt hatte, tief bewegt, in die Rede: Ich weiß, sagte sie mit umsichtiger Ruhe und freudiger Rührung: von Aloysens Mutter, was früher zwischen beiden Höfen in Hinsicht dieser Verbindung gewünscht würde; ich ahne auch die Verkettungen, durch die

auf Sie, mein Prinz, gewirkt wurde, daß Sie, ohne Aloysen näher zu kennen, aus mir unbekannten Gründen, gegen sie eingenommen waren, und weil die zarte Liebe Ihres verehrten Vaters nicht wollte, daß Sie wider Ihre Neigung zu der gewünschten Verbindung verleitet werden sollten, so blieb die ganze Sache auf sich beruhen. Aloyse hatte von Ihnen nichts als Liebes und Gutes gehört; ohne ihr Zuthun hatte sich, wie sie mir jetzt selbst gestanden, ihre reizbare Phantasie ein Ideal geschaffen, und dies waren Sie gewesen; sie liebte Sie, ohne Sie zu kennen, schalt sich, bei ruhigerer Prüfung ihrer Luftgebilde, selbst eine Thörin, konnte aber, als hätte sie von dem, was ihr einmal bestimmt war, ein sicheres Vorgefühl in der Brust gehabt, ihrer im stillen Herzen einmal Wurzel gefaßten Neigung so wenig Herr werden, daß sie, als der Erbprinz Konradin um ihre Hand angehalten hatte, der Mutter einen Theil ihrer Herzensbedrängnisse entdeckte, und sie dringend bat, mich, ihre frühere Erzieherin und mütterliche Freundin, zu der sie das meiste Vertrauen habe, vor Ablauf der ihr zur Abgabe des Jaworts für den Erbprinzen bestimmten Bedenkzeit um Rath befragen zu dürfen. Gestern Mittag kam Aloyse; wenige Stunden nach dem Essen schon vertraute sie mir ihre Abneigung gegen den Brautwerber; bei der Kindlichkeit ihres Gemüths ward es mir nicht schwer, die Geheimnisse ihrer Liebe tiefer zu ergründen; sie gestand durch das, was sie über einen andern jungen Mann ihres Standes gehört, für diesen mehr eingenommen zu seyn, als für

jeden Andern, und hielt die Erlaubniß, sich dann erst für oder wider den Erbprinzen erklären zu dürfen, wenn sie jenen jungen Mann persönlich kennen gelernt habe, für den unerlaßlichen Grundstein ihres künftigen Lebensglücks; sie glaubte selbst, daß sie dann das nicht finden würde, was sie sich geträumt, und sie würde dann dem Erbprinzen ruhiger ihre Hand zusagen; so lange jenes persönliche Zusammentreffen aber nicht stattgefunden, so lange würde sie sich mit dem Vorwurfe quälen müssen, daß sie an der Seite eines Andern vielleicht glücklicher hätte seyn können; dieser Vorwurf würde, wenn der Erbprinz nicht so werthvoll sey als man ihn schildere, um so drückender auf ihrer Seele lasten, und sie würde darum für ihre ganze Lebenszeit auf den Frieden ihres Innern verzichten müssen. Sie sprach über das alles mit so aufgeregtem Gemüth, und doch auch wieder mit so besonnener Festigkeit, daß ich wohl absah, welche tiefe Wurzel dieses Phantasiespiel in ihr geschlagen, und daß das, was ich ihr vom Gesetz der Konvenienz, von den Rücksichten, die sie auf die Verhältnisse ihres Standes nehmen müsse, und von dem gewagten Vorgreifen ihrer Einbildungkraft ausführlich und mit herzlicher Liebe auseinandersetzte, nicht gar sehr haften konnte. Sie schüttelte zu dem allen sanftweinend den Kopf, und meinte verzagend, daß nun ihre letzte Hoffnung, ihre Hoffnung auf mich auch verschwunden sey, daß sie jetzt keiner Bedenkzeit mehr bedürfe, und ihr verlangtes Jawort zu geben bereit sey, ob sie gleich mit bestimmter Gewißheit sich sagen müsse, daß in diesem

kurzen Worte ihr lebenlanges Unglück liege. Von dieser starren Kälte, die auf einmal dies weiche kindliche Wesen überreifte, erschrocken, lenkte ich, um ihr Vertrauen nicht mit einemmale zu verlieren, wieder ein, und machte sie mit sanftem Scherz darauf aufmerksam, daß, wenn der Arzt helfen solle, er den Krankheitzustand des Leidenden ganz kennen müsse; sie habe mir zwar von ihrer Vorliebe für einen Andern gesagt, aber wer eigentlich dieser Andere sey, das — sie ließ mich aber nicht ausreden, fiel mir unter stillen Thränen um den Hals, und versicherte mit verschämtem Lächeln, daß sie diesen Namen nie über ihre Lippen bringen könne, weil sie fühle, wie thörig ihre Träume seyen, und wie von den Flügel-Schwingen der Phantasie sofort aller bunter Farbenstaub verschwinde, sobald ein solcher Nachtfalter sich aus seinem Zephyrreiche in die wirkliche Welt verirre; mein einziges Vertrauen, setzte sie mit scheinbarer Ruhe hinzu: habe ich jetzt auf das Geschick gesetzt; ist es dessen Wille, daß das Alles so wird, wie ich es mir gedacht, so kann es nur hier, wo er mir so nahe ist, so kann es nur jetzt geschehen; geschieht es nicht, so hat die Vorsehung anders über mich beschlossen, und ich werde mich beugen unter ihren eisernen Zepter. Sie ging zu meinen Kindern, und ich sann, was sie mit den letzten Worten, die sie so bedeutungvoll betonte, hatte sagen wollen. Es sollte ein Mann ihres Ranges seyn; er war ihr hier näher, als anderwärts, er war ihr jetzt nahe. — Gestern Mittag bei Tische war die Rede zufällig auf Sie gekommen, mein Prinz; wir

hatten gehört, daß Sie so eben in Schreckenstein angekommen wären — Aloyse hatte, das fiel mir jetzt erst ein, schnell Messer und Gabel weggelegt, und war über und über roth geworden; ich glaubte, sie habe sich geschnitten, und äußerte diese Vermuthung; allein sie entgegnete mit gezwungenem Lächeln, daß sie auf einmal einen Stich, wie mitten durchs Herz bekommen habe, indessen habe das nichts auf sich, sie habe schon in Habichtswalde dergleichen kleine Anfälle öfter gehabt, ohne daß der Leibarzt, welcher sie auf Rechnung des Bluts geschrieben, viel darauf geachtet habe; auch sey jetzt schon alles vorüber. — Nach dem Essen, im Garten, fragte sie hingeworfen, nach welcher Himmelsgegend hin der bei der Tafel erwähnte Schreckenstein liege, und als meine Mädchen sie gen Abend wiesen, mochte ich ihrem Blick begegnen so oft ich wollte, sie hatte das Gesicht immer gegen Westen gerichtet. Raymund, mein jüngster Sohn, erzählte ihr, daß man vom Thurme unserer Ruine aus, bei hellem Sonnenschein die Werke des Schreckensteins sehen könne, und nun ruhte sie nicht eher, als bis er sie hinauf führte. — Wer nur einigermaßen zu combiniren verstand, mußte aus dem Zusammenreihen der kundgewordenen Umstände den sogenannten Andern meiner, durch des Erbprinzen Anträge hartbedrängten armen Aloyse, jetzt leicht ermitteln können; — mich jammerte Aloyse, daß sie diesem sogenannten Andern ihre Neigung, ihr reines Herz, ihre glühende Liebe hingab, wo sie auf Gegenliebe, nach meiner damaligen Ansicht, nie rechnen konnte; ich behielt

mir daher vor, mit ihr darüber bei der nächsten schicklichen Gelegenheit mich offen zu besprechen, und diese auf leere Träume basirte Leidenschaft zu ersticken, ehe das arme Kind darüber zu Grunde ging. — Wir fuhren gestern Abend ein wenig aus, um ihr noch vor Sonnenuntergang die Umgegend zu zeigen. Ihr Köpfchen war fortwährend nach Westen gewendet. Wir begegneten Ihnen an Hollau's Seite. Sie grüßten, und Aloyse dankte so auffallend freundlich, und bog sich so weit aus dem Wagen, um Sie noch einmal zu sehen, und brachte die Unterhaltung auf Sie immer wieder so künstlich zurück, daß ich der Vermuthung Raum geben mußte, sie habe einen alten Bekannten in Ihnen gefunden. Meine Mädchen, die ein Gleiches bemerkt hatten, zogen sie mit ihrer ihnen höchst sonderbar vorkommenden Freundlichkeit laut auf, allein sie läugnete gegen diese mit ziemlich sicherer Haltung, daß in ihrer Begrüßung des Fremden etwas so ganz Besonderes und Außerordentliches gelegen; indessen als ich sie später unter vier Augen sprach, gestand sie nach langem Zögern, daß sie von Ihrer Erscheinung unbeschreiblich überrascht worden sey: der Fremde, der sie gegrüßt, sey — das fühle sie, und lasse es sich nicht ausreden, derselbe gewesen, von dem sie heute nach dem Essen mit mir gesprochen; ich starrte sie an, als sollte ich meinem Ohre nicht trauen. Der junge Hollau war, wie ich wußte, mit Ihnen auferzogen worden; wie leicht war es möglich, daß Sie ihn besucht hatten, und daß Aloyse sich also nicht irrte, oder — ich konnte mich nicht gleich von

dem Verdachte losmachen – wußte Aloyse bestimmt, daß Sie es waren? Stand sie mit Ihnen durch die dritte, vierte Hand in irgend einem geheimen Verständnisse? — Hatten Sie sich vielleicht das Wort gegeben, einander hier zu sehen und zu sprechen? Ich mochte, so behutsam ich auch mit meinen Worten war, hierüber vielleicht entfernt etwas haben fallen lassen, denn Aloyse schien von diesem Argwohn empfindlich beleidigt, und sprach mit einer Art gereiztem Stolz, daß sie immer viel zu offen und gerade gehandelt, als daß man sie eines so versteckten, ihrer unwürdigen Schrittes fähig halten könne, und daß sie für mich und mein Haus zu viel Achtung habe, um mich Verlegenheiten der Art Preis geben zu können. Sie sey ein verkehrtes Wesen, das selbst nicht recht wisse, was es wolle; vor einer halben Stunde noch hätte sie schwören wollen, daß der Fremde, der uns begegnet, der sey, von dem wir heute zusammen gesprochen, und jetzt käme es ihr fast selbst so vor, als könne sie sich doch getäuscht haben. Ich sah sie forschend an, und äußerte, daß sie doch wenigstens einen Grund für ihre Vermuthung haben müsse; da fiel sie mir halb weinend halb lächend um den Hals, schalt sich ein Kind, und erzählte nun, daß sie einen Offizier kenne, von dem man ihr gesagt, daß er dem unbekannten Jemand ähnlich sey, nur sey dieser letztere hübscher und jünger, als jener Offizier; der Fremde, der uns heute begegnet, habe etwas Aehnliches mit jenem Offizier gehabt, und dadurch sey ihr die Idee durch den Kopf geflogen, daß

dieser am Ende selbst der sey, den sie meine. In diesem Augenblicke kam die Nachricht von unserer Pfarrfrau, daß Sie der Graf Lüdinghausen wären, und jetzt waren Aloysens schwindelnde Hoffnungen geschlagen und meine Besorgnisse von einem geheimen Verständniß gehoben.

Die Gräfin wollte weiter fortfahren, aber Aloyse, geführt von Ida und Jettchen, kam die Allee herauf, und Ewald eilte ihr entgegen, und fragte mit einer solchen antheilvollen Zartheit nach ihrem Befinden, daß schon daraus jeder Sachkundige entnehmen konnte, was das Silberglöcklein der Liebe geschlagen. Er bot ihr den Arm, und während sie Beide mit ihrer Unterhaltung so lebendig in den Zug kamen, daß sie von Allem, was um sie war, nichts hörten noch sahen, entfernte sich die Gräfin mit Ida und Jettchen, meldete dem Schwager Kreis-Director, daß Prinz Ewald sich wohlbehalten bei ihnen befände, und bat, seinem Adjutanten, zur Einstellung weiterer Nachforschungen, davon schleunigst Kunde zu geben.

Nach länger als einer Stunde kamen die Glücklichen aus dem Garten zurück. Aloyse sank fröhlich weinend in die Arme der mütterlichen Freundin, und lispelte ihr das Geständniß zu, daß Ewald sie mit seinem Antrag überrascht, daß er lange schon, ehe sie ihn gekannt, ihre erste Liebe gewesen, und ihre einzige bleiben solle, und daß sie — Ja gesagt. Sprechen Sie doch auch, Ewald, rief sie, die Hand ihm reichend, und drückte das in bräutlicher Verwirrung hoch erglühende Gesichtchen dichter an die Brust

der tief bewegten Gräfin. Da umschloß Ewald Beide mit seinen Armen und wollte sprechen, aber für das Entzücken des seligen Augenblicks — wo die Seele des Menschen sich in solche überirdische Wonne auflöſ't, hat die Sprache keine Worte. Thränen der süßesten Rührung im freudetrunkenen Auge, umschlang er das liebreizende Fürstenkind, und sein stummer Blick bat die ehrwürdige Freundin seiner zauberholden Aloyse um ihre Fürsprache bei den erlauchten Eltern und um ihren Segen.

Jetzt stürmten Ida und Jettchen, durch die Mutter von den frühern Vorgängen unterrichtet, und ihrer theilnehmenden Neugierde nicht länger Meister, fröhlich in das Zimmer, und brachten ihre jüngere Schwester, das wirkliche Lieschen mit, und das gefeierte Geburttag=Kind, den silbergrauen Pfarrherrn sammt dessen Haus=Ehre; und als der Diener der Kirche, dem kund geworden, was sich hier so eben begeben, sich an das fürstliche Brautpaar wendete nnd das herzeindringliche Wort der Verlobungweihe über den geschlossenen Liebe=Bund sprach, umzogen die Mädchen die wunderschöne Gruppe — den Priester=Greis vor dem in frischer Jugend kräftig blühenden Fürstenpaare — mit den zarten Gewinden von den Vergißmeinnicht, die Aloyse und Ewald an den äußersten Gränz=Säumen ihrer Länder sich selbst gepflückt, und hatten die zartblaue Blumenkette mit frischem Immergrün sinnvoll durchflochten.

Die Vierundzwanzigpfünder, die in dem Augen=

blicke losgebrannt wurden, als das glückliche Brautpaar vor dem Altare des Ewigen, zum Zeichen der Treue bis zum Tode, die Ringe wechselte, überheben mich der breiten Erwähnung alles dessen, was seit jenem Tage bis dahin gesprochen, geschrieben und gethan worden war, um die nöthige, und früher schon eventuell gegebene Einwilligung der beiderseitigen Eltern zu der Verbindung dieses liebenswürdigen Paares einzuholen, und die Festlichkeiten des Beilagers auf eine würdige Art vorzubereiten, und ich darf daher nur für die, welche alles gern recht ausführlich wissen möchten, noch nachträglich anführen, daß der Hausmarschall Herr von Zagern mit den Arrangements zu jenen Feierlichkeiten sich nicht zu beschweren brauchte, indem er kurz zuvor mit einer auskömmlichen Pension vom Hofe entfernt worden war; dagegen hatte der ehrenwerthe Herr von Adelsheim dessen Stelle bekommen. Adelsheims Schwägerin, die niedliche Klorinde von Kulm, und Gräfin Ida von Cherubim, prangten bei Aloysens Brautzuge als deren Hofdamen, und Gräfin Jettchen — (es war dem edeln Prinzen geglückt, den Vater und die Schwester seines Benno mit Cherubims, in deren Herzen nie eine Spur von Groll oder Feindschaft gewesen, von Grund aus zu versöhnen) verschönerte an Benno's Seite, als dessen Braut, die Reihe der hochzeitlichen Gäste. Battista Roselli aber, die sich seit jener Katastrophe auf eine Kunstreise in ferne Länder begab, sammelt goldne Schätze und entzückt noch heute das Ohr des musikalischen Publikums.

Am Brautmorgen, wo das fürstliche junge Ehepaar, noch vor Annahme der großen Gratulations-Cour, die freundlichen Begrüßungen der Familie und der Vertrauteren des Hauskreises, zu dem auch Herr Bernhard von Sulzach gehörte, beim Frühstück empfing, entsann sich Aloyse, als sie in die Blumentage ihrer Liebe zurückging, der von diesem noch ungelös'ten Aufgabe, aus ihren ihm aufgegebenen Worten eine Erzählung zu liefern.

Die vorliegende ist das Resultat seines schüchternen Versuches.

Die Prüfung.

Eine Geschichte, im geselligen Kreise vorzulesen.

(Der Vorleser ersucht die Gesellschaft, ihm um so mehr eine geneigte Aufmerksamkeit zu schenken, als er die Anwesenden nach Beendigung seiner Vorlesung, um ihr Urtheil über einige in der Geschichte vorkommende Hauptpersonen befragen werde, und beginnt dann, wie folget.)

In einem kleinen Städtchen lebte Luise mit ihrem Heinrich die glücklichsten Tage der Liebe. Fern noch zwar war das Ziel ihrer Wünsche, sich einander öffentlich und für immer anzugehören; denn Heinrich hatte den kärglichen Posten eines Actuarii im Justizamte des Orts, und Luise kein Vermögen.

Indessen, was hofft leichter, als die Liebe?

Luise konnte durch weibliche Arbeiten einen Theil

der künftigen Lebensbedürfnisse bestreiten, und Heinrich hatte Aussichten, bald eine wenigstens etwas einträglichere Versorgung zu bekommen.

Luise blühte, wie das Veilchen im Felsenthal: ungesehen von der ganzen Welt; nur von Heinrich geliebt; weiter kannte sie keinen. Heinrich war der einzige junge Mensch ihres Standes im Orte. Sie gehörte nur ihm.

Luisens Vater, der Rektor loci, sah es gern, daß sich die Leutchen liebten; denn seine Haus-Ehre hatte ihm die Versicherung gegeben, Heinrich sey ein herzensguter, braver Mensch, der ihr Lieschen gewiß nicht sitzen lassen werde: der Rektor selbst schätzte den Actuarius, weil er ziemlich Latein sprach und seinen griechischen Dichter verstand.

Die beiden Liebenden sahen sich täglich. Heinrich sorgte für Lektüre und Musikalien; sie gingen zusammen spazieren, plauderten, lasen, spielten, sangen, tändelten mit einander, und küßten sich im Sommer unter der Linde, im Walde, auf der Wiese; und im Winter auf dem Sopha, am Kamine, oder im Lauschwinkelchen hinter dem Ofen. Kurz, ihre Liebe war so einförmig, daß, wenn nicht ein äußerst unglücklicher Zufall sie gestört hätte, außer dem krähwinklichten Neste, in dem Heinrich und Luise lebten und liebten, kein Mensch in der weiten Welt etwas von ihnen würde erfahren haben.

Dicht vor dem Sädtchen floß ein Bach vorbei: an diesem wohnten sieben Müller, und diese hatten schon seit mehr denn 100 Jahren einen furchtbaren Prozeß

unter einander. Der Fürst des Landes wollte ihn beendigt wissen, und sandte eine Kommission, aus Rechtsgelehrten, Wasserbauverständigen, Feldmessern ꝛc. bestehend, dahin, um an Ort und Stelle die Sache zu untersuchen und dem Streit ein Ende zu machen.

An der Spitze dieser Kommission stand der Hofgerichtsrath Sammet. Ein grundgelehrter, allgemein geachteter, rechtlicher und dabei steinreicher Mann. Ein Funfziger, freundlich von Gesicht, wohlgebildet, rasch in Gang, Wort und Handlung, und ein Junggeselle.

Auf einer Fete, die der Justiz-Amtmann ihm zu Ehren gab, und zu der alle Honoratiores von Tiefenhausen geladen waren, lernte er Luisen kennen; er fühlte sich sonderbar ergriffen, als er das Mädchen sah. Seit seinen Universitäts-Jahren war er nicht zur Residenz herausgekommen. Die Stadtgesichter mochte er nicht leiden: ein Landmädchen hatte er einmal geliebt; aber diese hatte, weil er damals als Student an das Heirathen nicht denken konnte, sich mit einem Pächter verbunden.

Mit jenem Augenblicke hatte er sein Herz geschlossen; es schlug für keine mehr. Sah er ein Mädchen, das ihm wohlgefiel, so dachte er an die Pächterin, und das Mädchen gefiel ihm nicht mehr; denn es war nicht so schön, nicht so gut, nicht so hingebend, als jene. Allein Luise war schöner, ob sie ihr gleich völlig ähnelte; sie war besser gebildet; sie sprach so gut; sie hatte einen so edeln, natürlichen Anstand, kam so freundlich

und offen Allen entgegen; sie blieb so heiter und so unbefangen; sie nahm Theil an allem, was gesprochen wurde und ihre Sphäre nicht überstieg; sie sang, von der Gesellschaft aufgefordert, mit so vielem, hohen Gefühl; ihre Stimme war so rein, so voll; ihre kleine Hand flog mit so vieler Fertigkeit und mit so schönem Ausdruck auf dem Fortepiano umher; sie zog sich mit so vielem originellen Geschmack an; sie wußte ihrer vollen, üppigen Gestalt so viel Grazie zu geben — nein, das war mehr, denn die erste Geliebte, tausendmal mehr.

Ein Glück, daß Heinrich, wegen Abwartung eines Termins in der Müllerangelegenheit, nicht zugegen war: der hätte gewiß gesehen, was Niemand sah, daß das Auge des Fremden nur auf Luisens Reizen ruhte, daß er sich ihr mit Achtung näherte, daß er mit ihr ein interessantes Gespräch anknüpfte, und sie darin festhielt, daß er mit Wärme, und am Ende mit Feuer sprach. Das alles sah Niemand, selbst Sammet hatte kein deutliches Bild von sich, vor sich. Seine Gefühle überraschten ihn wunderbar. Er war zu dem Mädchen wie hingezogen. Luise fand sich durch seine Auszeichnungen geehrt, durch seine feinen, äußerst zarten Lobeserhebungen geschmeichelt, und der kleine Triumph, den sie über die andern Mädchen, mit denen er gar nicht gesprochen hatte, errang, that ihr wohl. Weiter dachte und fühlte sie nichts. Sie hatte im Stillen, Punkt 2 Uhr, bei Tische, der genommenen Abrede gemäß, Heinrichs Gesundheit getrunken; Heinrich die ihrige, neun Meilen entfernt. Sie hatte nur ihn gedacht; er nur sie.

Die Gesellschaft ging auseinander, der Hofgerichtsrath in sich. Nach einer Viertelstunde war er fertig mit sich; er nahm den Amtmann mit auf einen Spaziergang. Man musterte die Gesellschaft des Mittags. Sammet ließ sich geduldig alle Stadtgeschichten erzählen, vom Apotheker und dem Syndikus, von der Stadtschreiberin und der Vice-Supernumerär-Trank-Steuer-Kassen-Einnehmerin. Die Reihe mußte ja endlich auch an Luisen kommen. Allein der Amtmann dachte ihrer mit keiner Sylbe, denn von ihr war gar nichts zu sagen. Sammet mußte also mit der Sprache heraus: er fragte, wie er meinte, ganz hingeworfener Weise; allein der Amtmann stand unter'm Winde. Er wußte, daß der Hofgerichtsrath unverheirathet war, Luise hatte bei seinem Fritz Gevatter gestanden; das konnte dem Jungen einmal von Nutzen seyn. Sammet war ein Mann von Einfluß, und Luise, meinte er, würde seiner Zeit, als Frau Hofgerichtsräthin, für ihren Pathen Fritz wohl einmal eine hübsche Versorgung aufheben. Der Amtmann lobte Luisen, als wäre sie sein eigenes Kind. Er sagte nur Wahrheit, allein er trug sein Gemälde mit ziemlich lebhaften Farben auf.

Der Hofgerichtsrath stand mit heimlichem Entzücken vor dem Bilde. Er lachte über des Amtmanns Geschwätzigkeit; er erfuhr alles, und glaubte sich unbemerkt.

Der Amtmann schlug einen Nebenweg ein. Dieser führte zufällig vor dem Garten des Rektors vorbei, in dem die Familie in der Regel alle Abende war.

Zufällig blickte der Amtmann über die Hecke, und ein lautes: „Guten Abend, mein Lieschen,“ weckte den Hofgerichtsrath aus seinem süßen Traume, in dem er mit tief gesenktem Kopfe, wachenden Leibes, neben dem Amtmann hergegangen war.

Luise erwiederte den Gruß an Beide mit freundlicher Herzlichkeit, und sprang an die Gartenthüre, um die Vorübergehenden zu bitten, herein zu treten. Vater und Mutter kamen nun auch, und Luisens Einladung ward angenommen.

Luise war jetzt noch viel reizender, als diesen Mittag. Ihr Hauskleidchen stand ihr natürlicher, sie selbst war ungebundener; sie hatte eine kleine Gießkanne in der Hand. Die Bewegung der Arbeit hatte ihre Wange höher geröthet. Sie hatte sich etwas aufgeschürzt: ihr leichter, schön geformter Fuß mußte den kältesten Beobachter außer Fassung bringen; ein weißer Strohhut barg die braunen Locken, und ein süß duftender Blumenstrauß wogte an ihrem Busen.

Sammet half der schönen Gärtnerin gießen.

Der Amtmann verlor sich mit den Eltern in eine ferne Allee. Hier drückte ihm seine Entdeckung das Herz ab. „Kinder,“ sagte er leise und im Erguß seiner Freude, „Ihr seyd glücklich! Der Hofgerichtsrath brennt wie eine Scheune, lichterloh. Lieschen, die kleine Mordbrennerin, hat den Pechkranz angezündet. Das ist nicht mehr zu löschen. Dort gießen sie, sie gießt Oel in's Feuer; Kinder, das ist eine Partie. Lieschen, Frau Hofgerichtsräthin! der Mann muß in ein Paar Jahren Vice-Kanzler seyn; Ferkelbach ist

sein, Kuhstein ist sein, Lammsdorf ist sein, Stuttenhausen ist sein, Veilchenruhe ist sein. Fünf Rittergüter! Kinder, das will in den heutigen Tagen was sagen. Schlagt ein, ich bitte Euch um Gotteswillen, schlagt ein! Das habe ich gemacht. Ich, ich, ich. Ich will nichts dafür haben, aber meinen Fritz muß Lieschen versorgen; er ist ihr Pathe. In zwanzig Jahren kann der Junge Geheimer Kanzlei-Assistenten-Substitut seyn, dann ist er in der Karriere; alle Jahre muß er avanciren: der Vice-Kanzler Sammet und die Vice-Kanzlerin sind seine Pathen. Solcher Vorspann zieht durch Dick und durch Dünne."

Der Rektor war außer sich. Die Frau weinte vor Freude.

Der Amtmann ließ keins zum Worte kommen, er sprach über eine Stunde in einem Zuge unaufhaltsam fort.

Sammet und Luise goßen nicht mehr. Ein Rosenstock hatte sie in der Arbeit gestört. Er stand am weiten Ende einer Rabatte, war fast ganz verblüht, und Luise ging den langen Weg, um ihn noch zu begießen.

„Der war der vielen Mühe nicht werth, liebes Kind," sagte Sammet scherzend, als er den Stock in der Nähe besehen hatte. Er ist verblüht."

„Nicht ganz; sehen Sie, hier hat er noch zwei Knospen: wenn ich sein pflege, brechen sie vielleicht auf, und gesetzt auch nicht, er hat ja noch Blätter, die nach kühlendem Wasser sich sehnen. Glauben Sie denn," setzte sie halb scherzend, halb ernsthaft hinzu, „ich gieße bloß für mich, um meinetwillen, um meine

kleine Mühe durch Früchte und Blumen belohnt zu sehen? Nein, gewiß nicht; es thut mir wohl, den Blumen selbst wohl zu thun."

Sammet setzte seine Gießkanne weg. „Ach," sagte er mit einem sehr bedeutenden, tiefen Seufzer, und zog Luisens Hand an sein Herz: „ach wären Sie doch gegen — gegen mich auch so mitleidig!"

„So mitleidig?" fragte Luise betreten und den Sinn seiner Worte errathend. „Wie verstehe ich das, Herr Hofgerichtsrath?"

„Nur Blätter, vielleicht nur Blätter kann ich bieten, Luise, aber mir fehlt die sorgliche Hand der liebenden Gärtnerin; ich stehe allein am fernen Ende des großen Blumenbeetes der Welt. Gießen Sie mir Trost, gießen Sie mir Hoffnung in's Herz!"

Luise stand in holder Verwirrung vor ihm, er umfaßte sie; sie sank unbewußt ihrer selbst in seine Arme.

In dem Augenblick traten die Eltern mit dem Amtmann aus der Allee. „Vater, Mutter," hob der entzückte Mann mit Wärme und Würde an, „wundern Sie sich nicht, Ihr Kind in meinen Armen zu finden: ich bin ein Mann von raschem Entschluß und rascher Handlung. Ich liebte nur einmal; Umstände erlaubten mir damals nicht, meine Geliebte zum Altar zu führen. Seitdem ward mein Herz dem schönen Geschlechte fremd. Luise hat es heute wieder aufgeschlossen; es schlägt im Feuer lange verhaltener Leidenschaft mit tausendfacher Stärke. Es sprach zu Luisens Herzen, und sie sank an meine Brust. Ihren Segen, Eltern, und ich bin unaussprechlich glücklich."

Die Rektorin kannte das Segengeben nur aus der Kirche: sie schlug gegen das neue Paar mit den zwei ersten, eng zusammengeklemmten Fingern ihrer Rechten drei große Kreuze durch die Luft, und machte bei jedem Kreuze einen tiefen Knix. Der Rektor sprach lateinisch, und bückte sich bei jedem Knixe seiner Frau fast bis zur Erde, und der Amtmann setzte seine Lungenflügel in Bewegung; er übertäubte durch Gratuliren und Schwadroniren Luisens Betäubung, empfahl seinen dreijährigen Fritz zur höchsten Protektion, und lud den kleinen Familienzirkel zu sich auf ein freundschaftliches Abendbrod.

Sammet nahm Luisen an den Arm, der Rektor seine Frau. Der Amtmann schloß den Zug; allein sobald letzterer sie in seinem Hause empfangen, und seiner Gattin in aller höchst möglichen Geschwindigkeit die neue Mähr erzählt hatte, zog er die Rektorin in ein Fenster, und flüsterte ihr mit einer entsetzlichen Geschwindigkeit ins Ohr: „Hören Sie, Frauchen, ehe die Leute in der Stadt die Geschichte durch das Gesinde erfahren, ist es besser, wir sagen sie ihnen selbst. Sie wissen, wie die Leute sind, sie nehmen es sonst übel; da reden sie gleich von Heimlichthun, von Vornehmthun, von Dickthun; nein, besser ist besser. Hören Sie, Frauchen: Sie nehmen den linken Flügel der Stadt, ich den rechten, unten am Hirtenthore stoßen wir zusammen. Die Vorstadt und den Kietz lassen Sie mir, ich will schon herum kommen.“ Wie ein Pfeil flog er zum Hause hinaus, und ehe die Rektorin die Enveloppe umgenommen hatte, war er schon

beim Pastor Primarius in's Haus gefahren; so ras'te er binnen einer Stunde durch die ganze Stadt, und setzte alle die ersten Häuser derselben noch bei tiefem Abend in Allarm.

Der Rektor rauchte unterdessen sein Pfeifchen, und sog aus dem Munde des überglücklichen Schwiegersohns jedes Wort mit Ehrfurcht und Andacht; und Luise — ach, wer zeichnet die unbeschreiblich gequälte Luise? Sie wußte durchaus nicht, wie sie sich nehmen sollte. Morgen sollte Heinrich kommen. Auf den rechnete sie. Der sollte mit Sammet sprechen, der sollte ihm sagen, daß Luise die Seine wäre, daß er frühere Ansprüche auf sie habe. Von der Großmuth des Hofgerichtsraths hoffte sie dann, daß dieser sie ihrem Heinrich in die Arme führen werde. Sammet war ein vortrefflicher Mann. Das that er gewiß. Sie sah ihn jetzt als den Schöpfer ihres Glücks, als ihren zweiten Vater an, und erwiederte seinen zarten Händedruck mit Herzlichkeit und vorausbezahlender Dankbarkeit. Luise wußte nicht, daß die unglückliche Plaudersucht des Amtmanns und ihrer Mutter ihren schönen Plan zertrümmerte. Sie glaubte, es wisse außer ihnen noch kein Mensch etwas vom Handel, folglich werde Sammet um so eher zurücktreten können.

Sammet hielt den erwiederten Händedruck des reizenden Mädchens für Hingebung und Liebe, er vergaß seine funfzig; in seiner Brust schlug das Herz eines Jünglings. Er war herzlich und heiter; er umschloß die liebliche Luise hundertmal in einer Minute; er ehrte ihren Ernst, — dafür hielt er ihren geheimen

Schmerz, — denn ein sittlich braves Mädchen, meinte er, müsse am Verlobungstage immer ein wenig ernsthaft seyn.

Endlich kamen die beiden Ober=Lauffeuerwerker, nach gemachter Runde, wieder nach Hause; man setzte sich zu Tische, man aß und trank, Alles war fröhlich und guter Dinge; nur Luise konnte ihre Stimmung nicht bergen. Sie zitterte, als man auf das Wohl des neuen Pärchens anstieß, und trank keinen Tropfen bei der Gesundheit, um an ihrem Heinrich nicht untreu zu werden.

Spät erst gingen die glücklichen Eltern mit Luisen nach Hause. Luise eilte auf ihr Stübchen, um dem gepreßten Herzen Luft zu machen, um allein zu seyn, um sich auszuweinen. So viel hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gelitten, als an diesem schrecklichen Abend. Um ihr Elend zu vollenden, überreichte ihr das Dienstmädchen einen unterdessen eingetroffenen Brief von Heinrich, in dem er ihr schrieb, daß er morgen noch nicht kommen, sondern ihr Wiedersehn wohl noch acht Tage aufgeschoben werden könne. Sie war außer sich. So lange durfte der Hofgerichtsrath nicht im Ungewissen bleiben. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde ward die Verbindung ruchtbarer, und dann, konnte sie wohl denken, würde der Hofgerichtsrath für keinen Preis zurücktreten und seinen Platz einem Actuarius überlassen.

Nach vielem Hin= und Hersinnen setzte sie sich endlich hin, und schrieb ihrem Heinrich.

Auch der Hofgerichtsrath konnte nicht schlafen.

Auch er saß am Pulte und schrieb an seine alte, treue Schwester Erdmuthe in die Residenz. Die einzige Freundin seines bisherigen stillen Lebens mußte es zuerst wissen. Er schrieb mit dem Feuer des glücklichsten Liebhabers. Tausend Aufträge hatte er zu geben. Das ganze Haus mußte ummeublirt werden. Neue Pferde, neue Wagen, neue Livree; das alte Silberservice ließ er umschmelzen, und das geschmacklose alte Porzellain wurde auf die Güter geschickt. Vor allen Dingen aber mußte die alte Schwester Erdmuthe ihm gleich einen Schmuck für einige tausend Thaler übersenden, den er seiner geliebten Luise, zur Erinnerung des Verlobungs-Abends, einhändigen wollte. Er bestellte ein Rosenbouquet von lauter Juwelen, um Luisen an den bedeutungsvollen Rosenstock in ihrem Garten zu erinnern. Sein ganzer Brief athmete Entzücken und Begeisterung, und doch verrieth keine Zeile, daß er sich zur faden Pinselei des alten Gecken herabgewürdigt habe; überall blieb er der Mann von Gefühl und zarter Empfindung. Auch wer den Mann nicht sah, mußte ihm aus diesem Briefe gut werden.

Ganz anders lautete Luisens Billet. Sie erzählte, mit einigen Worten nur, ihrem Heinrich die Ueberraschung dieses Abends. „Der Hofgerichtsrath," schloß sie, ist ein sehr edler und, wenn ich Dich nicht „kennte, ein liebenswürdiger Mann. Ich verstehe „mich wenig auf Männer-Herzen, weil ich nur eins „habe schätzen gelernt; allein Sammet, glaube ich, „muß eine Frau glücklich machen können, wenn sie in „der Achtung, in der Rechtlichkeit, in dem Zartge-

„fühl, in der Liebe ihres Mannes ihr Glück sucht.
„Aber nein, Heinrich, Du ist er nicht. Ich könnte
„ihn nie so umschlingen, ihn nie so küssen, nie so mit
„ihm weinen und lachen, schmollen und kosen, zanken
„und tändeln, wie mit Dir. Mein einzig geliebter
„Heinrich, mein guter, mein allerbester Heinrich,
„komm! Sprich mit dem Hofgerichtsrath! Sag' ihm,
„wenn er mich liebe, solle er uns Beide, Dich und
„mich glücklich machen! Er solle Dir eine Stelle ge-
„ben, von der Du leben kannst; das ist ja ein Klei-
„nes, denn was er will, das will der Fürst: das hat
„heute mein Vater zehnmal gesagt. Mein armer
„Vater, meine arme Mutter! Aber ich kann ihnen
„wahrlich nicht helfen. Ich vergehe vor Angst, wenn
„sie die Freude hätten, ihren Plan auszuführen. Der
„Amtmann ist an Allem Schuld, das sehe ich jetzt
„klar. Komm nur, Heinrich, komm nur, aber um
„Gotteswillen, bald! ehe ein Mensch hier von dem
„Unglücke erfährt, daß ich die Frau Hofgerichtsräthin
„Sammet werden soll; sonst ist Alles vorbei. Nein,
„das nicht, denn schlimmsten Falls gehe ich mit Dir
„zum Mühlbach; aber schwerer ist es, wenn der Hof-
„gerichtsrath öffentlich zurücktreten muß. Jetzt tritt
„er nur vor mir, vor Vater und Mutter, und Dir
„und dem Amtmann zurück, das wird schon gehen. Das
„muß gehen. Lieber, guter Heinrich, komm nur bald,
„komm gleich! Ich bin in der allerhöchsten Angst.
„Nur in Deinen Armen bin ich ruhig. Ich habe nicht
„Ja gesagt. Bei Gott nicht. Sie haben mich gar
„nicht gefragt."

„Der Amtmann fing heute von Dir zufällig zu „sprechen an. Ich glaubte, unter den Tisch sinken zu „müssen. Es ward mir unter der ganzen Haut glü- „hend warm. Da sagte der Hofgerichtsrath: der „Aktuarius scheint ein brauchbarer Mann zu seyn, nur „etwas zu jung. Ich hätte fast laut aufgelacht; mir „bist Du gar nicht zu jung, Du bist mir gerade recht. „An Dir soll mir kein Mensch tadeln rc. —“

Der Brillantschmuck und Heinrich trafen an einem Tage ein. Sammet hätte Luisen heute ein Halsband von Bimsstein geben können; sie hätte sich über Alles gefreut. Sie war außer sich. Heinrich war ja da. Sie dankte mit dem hingebendsten Kusse dem Hofgerichtsrath. In ihrer Seele stand bloß Heinrich. Sie hatte ihn gesehen, gesprochen, geküßt. In zwei Worten, denn sie war vor Ueberraschung nicht sicher, hatte sie ihm Alles gesagt. Er hatte ihr Hände, Hals und Lippen halb blutig geküßt. Er hatte geweint. Er hatte sie seine Luise, sein Mädchen, sein himmlisches Mädchen genannt. Nein, Heinrich war es, kein Anderer, dem sie gehörte.

Der Hofgerichtsrath war glücklich, daß er Luisen mit seinem Schmuck so glücklich gemacht hatte. Schwester Erdmuthe hatte ihm geschrieben. Alle seine alten Freunde und Collegen hatten ihm aus der Residenz geschrieben. Alle nahmen Theil an seiner Wahl. Die ehrliche Erdmuthe nannte Luisen ihre Tochter. Ihr ganzes Vermögen sollte Luise haben. „Führe das Kind bald zu uns ein,“ schrieb sie. „Unser Haus wird ihr gefallen. Vor ihrem Fenster soll immer ein Rosen-

stock blühen. Ich richte die Hochzeit aus. Das lasse ich mir nicht nehmen ꝛc.“

Sammet war sehr weich gestimmt. Er las noch einmal die Briefe durch: da trat Heinrich zu ihm in das Zimmer.

Sonst waren die jungen Leute nicht so arrogant wie jetzt. Ein Hofgerichtsrath stand sonst zu einem Aktuarius, wie jetzt kaum ein General-Feldmarschall zu einem Junker.

Heinrich war sehr hübsch. Und hübschen jungen Leuten ist kein Mensch gram.

„Was gibt's,“ fragte der Hofgerichtsrath freundlich und herablassend, „was steht zu Diensten, mein Herr Aktuarius?“

„Herr Hofgerichtsrath, Sie sind,“ — entgegnete Heinrich ängstlich und verlegen—„Sie sind so glücklich — ich komme eben von der Commission. — Ich erfahre — Mamsell Luischen —“

„Ach, Sie wollen melden, daß Sie wieder hier sind, und mir Glück wünschen. Danke, danke herzlich, verbindlich. — Nun, und die Mühlen-Sache?“

„Nein, Herr Hofgerichtsrath, nicht Glück wünschen,“ sammelte sich Heinrich, und saugte sich Athem in die Brust, „sondern ein Wort ganz allein mit Ihnen sprechen. Wir sind doch allein?“

„Es stört uns Niemand, und nun?“

„Sie haben Luisen Ihre Hand geboten. Luise ist die Meine. Sie hat sich mir vor Gott verlobt. Ich lasse nie von Luisen. Lieben Sie das Mädchen wirklich, so machen Sie es glücklich. Geben Sie mir einen

Posten, dem ich vorstehen, von dem ich leben kann. Dann Luise mein Weib, und Sie unser Vater."

Heinrich bebte am ganzen Leibe, als er dies gesagt hatte; er konnte kein Wort mehr sprechen. Es fror ihn inwendig, als hätte man ihm ein Stück Eis auf das Herz gelegt.

Sammet sah dem jungen Feuerkopf ins Auge. Das war ehrlich. Er sah ihm durch's Auge in die Seele. Krystallrein. Er schwieg, schlug die Arme über einander, und ging fünf Minuten im Zimmer auf und ab. Heinrich stand auf glühenden Stacheln.

„Nein, das geht nicht," sagte auf einmal der Hofgerichtsrath fest.

„Das geht nicht?" wiederholte Heinrich mit brechender Stimme, und legte die zusammengerungenen Hände vor die heiße Stirne. „Großer, barmherziger Gott! Luise! meine süße Luise! Herr Hofgerichtsrath! Sie sind unglücklich. Luise! ich! wir Alle!"

Der Hofgerichtsrath ging wieder eine Weile im Zimmer auf und ab. Sein Herz kämpfte einen großen Kampf. „Nein," hob er sanft an, nein, es geht nicht. So nicht."

Heinrich hörte nichts mehr. Er stierte auf den Boden. „Stoßen Sie mir ins Herz, es blutet nicht! — also es geht nicht?"

„So nicht," sprach Sammet tief bewegt. „Ach, mein Freund, wüßten Sie, was mich diese Stunde kostet! Lassen Sie mir nur einen Augenblick Zeit. Es hat mich zu sehr überrascht."

Sammet stellte sich an das Fenster. Der Entschluß

reifte in seiner edlen Seele. Da ging ihm das Herz über. Er weinte. Er nahm das Taschentuch vor das Gesicht. Jetzt fand auch Heinrich Thränen.

„Junger Mensch,“ sagte der Hofgerichtsrath, und wendete sich zu Heinrich. „Sie haben mein Glück gemordet. Ich will nicht Böses mit Bösem vergelten. Luise liebt Sie. Sie soll mich achten lernen. Luise ist meine Gattin, sie ist die Erbin meines Vermögens. Ich habe vor der Welt meine desfalsigen Einrichtungen schon getroffen, ich kann jetzt nicht zurücktreten. Luisen habe ich verloren, ich will wenigstens meine Ehre vor der Welt behalten. In vierzehn Tagen führe ich Luisen in der Residenz zum Altar. Dies ist unabänderlich. Sie gehen heute, jetzt gleich, nach Veilchenruh. Sie übernehmen dort die Verwaltung meiner sämmtlichen Güter. Sie haben Luisens Vermögen in Händen. Sie werden redlicher Aufseher seyn. Hier weiß kein Mensch von dieser Abrede. Hier werde ich sagen, ich habe Sie in Geschäften versendet. Geben Sie mir Ihre Hand und Ihr Ehrenwort, daß keine Seele, auch Luise nicht erfahre, wo Sie sind, und was ich mit Ihnen vorhabe. Nach der Trauung komme ich mit ihr nach Veilchenruhe. Hier die Hand eines deutschen Mannes! Ich führe Ihnen — leise sprach er es, und mit tiefer Wehmuth, — dort Luisen unberührt in die Arme. Luise ist Ihre Gattin unter dem heiligen Mantel der Verschwiegenheit. Mein ist sie vor den Augen der Welt.“

Heinrich war erschüttert, beschämt; Sammet erschöpft. Er hatte kaum so viel Kraft, die nöthigen

Ordres nach Veilchenruhe ihm einzuhändigen, die den jungen Menschen bei den Offiziainten seiner Güter als ihren General=Inspektor accreditirten.

Heinrich ging. Er konnte nicht danken. Er konnte dem Manne, der ihm alles opferte, nicht in das Gesicht sehen. Er nahm Extrapost; in zwei Stunden hatte er Tiefenhausen im Rücken. Kein Mensch wußte, wo er geblieben war. Er mußte Luisen ihrem Schmerze preisgeben. Sammet hatte sein Ehrenwort darauf. Vierzehn Tage konnte Luise wohl dulden. Trug er doch mehr. Trug Sammet doch tausendmal mehr.

Luise stand am Rande der Verzweiflung, als sie hörte, daß der Hofgerichtsrath ihren Heinrich in Geschäften weggeschickt hatte. Sie war dem Hofgerichtsrath gut gewesen, sie hatte ihn geachtet. Jetzt haßte, jetzt verachtete sie ihn. „Nein," rief sie laut, „und schickte er ihn nach Siberien, dem alten Sünder werde ich mich nicht geben." Sie erklärte ihre Meinung den Eltern rund heraus. Diese waren außer sich; sie holten den Amtmann; dieser nahm sie sich allein vor. „Gutes, liebes, bestes, prächtiges Luischen," gurgelte er in einem Rede=Guſſe heraus, daß sie so geschwind nicht hören konnte, als er sprach: „Sie wollten unserm Herrn Hofgerichtsrath Ihre Hand, Ihre kleine scharmante, allerliebste Hand nicht geben? Herzenskindchen, sind Sie denn besessen? Millionen Mädchen, mein werthestes Luischen, zehn Millionen Mädchen lecken alle Fingerchen nach dem Herrn Hofgerichtsrath! Jetzt müssen die Mädchen

klein beigeben. Schlachten, Affairen, Bataillen, Batterien, Bivouacs, Lazarethfieber, mein englisches Luischen, das frißt Menschen! Der Herr Hofgerichtsrath ist conscriptionsfrei; kraft seines Alters kommt er in die Reserve. Das heißt im Krieg; in der Ehe, himmlisches Luischen, stellt er seinen Mann. Die Reserve kommt nicht dran, und wenn der ganze Ebro, und der Guadalquivir, und die Weichsel und die Donau mit todten Soldaten verrammt werden müßten. Also sind Sie sicher. Er bleibt Ihnen, der Herr Hofgerichtsrath. Aber ich weiß, was Ihnen im Köpfchen steckt, mein kurioses Luischen. O! unser eins ist in der Welt gewesen, das sieht mit Einem Auge mehr, als Andere mit zehn Brillen. Mein Actuarius, mein Herr Actuarius steckt Ihnen zwischen den Gedanken. Aber lassen Sie mich machen, mein närrisches, niedliches, verliebtes Luischen, lassen Sie mich machen. Der Herr Gemahl braucht einen Secretair. Verstehn Sie! Er hat mir schon davon gesagt. Ich wollte ihm auch meinen Herrn Actuarius erst vorschlagen, aber hinter her reute mich's. Denn ich habe den jungen Mann gut zugestutzt, ich kann ihn brauchen. Aber eine Hand wäscht die andere. Verstehn Sie mich! Sie können mir wieder einen Gefallen thun. Ich trete Ihnen Musje Heinrich ab. Sie kommen in die Welt, verstehn Sie mich! Sie werden ja sehen, was die andern Frau Hofgerichtsräthinnen mit ihren Secretärs machen. Verstehn Sie mich! Sie sollen ihn haben. Topp! Aber Hand auf den Mund! Das bleibt unter uns. Wir leben

Beide in der Welt. Verstehn Sie mich! Heirathen Sie unsern Herrn Hofgerichtsrath! Zurücktreten können Sie gar nicht mehr. Die ganze Stadt, die Residenz weiß Alles schon. Man würde mit Fingern auf Sie weisen, man würde Sie für rasend halten. Heirathen Sie den Hofgerichtsrath, mein treu verehrtes Luischen! Sie haben ein Leben wie im Himmel! Nur klug angefangen! Aber einen Dienst, allertheuerste Frau Hofgerichtsräthin, müssen Sie mir thun. Den Amtsschreiberposten muß mein Vetter Christel haben. Machen Sie dies; so kriegen Sie den Actuarius."

Luise lachte und weinte. Sie sagte gar nichts zum Amtmann. Aber in der stillen nächsten Nacht entfaltete sich der Saamen des Unkrauts, den der Amtmann ihr in die Brust geworfen hatte. Dieser Boden war von Leidenschaften aufgelockert, Liebe befruchtete ihn, und die Phantasie spielte die Rolle des Gärtners. Der Saame keimte, schlug Wurzel, und wucherte um sich. Sie glaubte sich tugendhafter, als sie war. Sie gestand sich ihren Vorsatz nicht. Dunkel schwebte ihr das, was sie thun wollte, vor der Seele. „Ich bin nicht Schuld daran," sagte sie zu sich selbst, und dachte mit glühender Liebe an ihren verbannten Heinrich: „die Menschen zwingen mich, untreu zu seyn. Wo keine Liebe ist, ist keine Treue. Ich will — ich muß dem Hofgerichtsrath meine Hand geben. Mein Herz, meine Liebe und —" hier ließ die Jungfräulichkeit ihres Gemüths den Gedanken fallen. Heinrich, nur Heinrich allein sollte Alles bekommen. Sammet nichts, durchaus nichts, als die

Hand. Sie hatte mehrere Tage mit sich gekämpft, ehe sie mit sich auf's Reine kam. Jetzt war sie mit sich fertig. Jetzt hatte sie sich ihre Bahn vorgezeichnet, die sie gehen mußte. Aus dem schuldlosen kleinstädtischen Mädchen war die feinste Intriguantin der Residenz geworden. Ihre Pläne lagen tief verschleiert im Herzen; kein Mensch errieth sie. Sie war heiter und unbefangen. Sie kam dem ehrlichen Sammet freundlich entgegen. Ach, hätte sie seinen Edelsinn gekannt, hätte sie die Dolchwunden gesehen, die diese scheinbare Liebe dem wackern Manne in seinen Plan, in seine Entsagung, in sein gegebenes Wort stieß; sie hätte ihn anbeten müssen. Einer lag ihr nur im Wege. Vetter Christel mit seinem Amtschreiber-Posten. Verwendete sie sich für diesen bei dem Bräutigam, so sah ihr der Amtmann in die Karte. Sie hatte ihr Spiel feiner gemischt. Sie ließ den Vetter Christel fallen. Sie wollte nach der Trauung ihren Heinrich zum Secretär selbst vorschlagen. Ihre Empfehlung mußte dem liebenden neugebackenen Ehemanne mehr gelten, als die des Amtmanns. Ihr Gatte kannte ihr Verhältniß mit Heinrich durchaus nicht. So kam Heinrich in ihre Nähe, ohne daß sie des Amtmanns bedurfte. Sie entschied sich, und erklärte ihren Eltern, daß sie eine Närrin gewesen. Sie werde den Hofgerichtsrath heirathen, und hoffe, glücklich zu seyn. Sammet hatte natürlich von ihrem Wanken, von ihrer frühern an die Eltern gethanen Erklärung keine Sylbe erfahren.

Einige Stunden von Tiefenhausen wohnte der

Graf Sternbach, ein Universitäts-Freund von Sammet. Der Graf erfuhr kaum von der nahe bevorstehenden Verbindung, als er den Hofgerichtsrath mit seiner Braut auf ein Mittag-Essen einladen ließ. Beide erschienen. Luise trug ihren vollständigen Schmuck; das sanfte Feuer ihrer wunderschönen Reize verdunkelte all' die hundert großen Brillanten.

In dortiger Gegend trieb sich zu der Zeit ein berüchtigter Räuber herum. Mehrere Inquisitoren Deutschlands und Polens kannten ihn unter dem Namen Jankiew. Man unterhielt sich während der Tafel über diesen gefährlichen Menschen. Luise gerieth auf den abenteuerlichen Gedanken, daß Heinrich wohl am Ende dieser Jankiew seyn könnte; aus Verzweiflung über ihren Verlust, hätte er dies Handwerk ergriffen, um sich gelegentlich an dem Hofgerichtsrath zu rächen. Diese giftige Idee verfolgte ihre Einbildungskraft so lebendig, daß sie, um Gewißheit zu haben, sich diesen Jankiew beschreiben ließ. Gott sey Dank, es paßte kein Zug mit Heinrich.

Nach Tische rauchten beide alte Freunde ihr Pfeifchen, Luise und die junge Gräfin Sternbach gingen Arm in Arm in den Garten. Luise kannte den Garten; ihr Lieblingsplätzchen war die Mooslaube dicht an der Heerstraße. Beide setzten sich und plauderten. Plötzlich stand ein Mann vor ihnen.

„Ihren Schmuck, meine Dame," sagte er, und wandte sich mit einem Doppelterzerol zu Luisen: „ich bin Jankiew. Gibt eine nur einen Laut von sich, so schieße ich sie auf dem Fleck nieder."

Die junge Gräfin erbebte, sie wollte schreien, aber die kalte Mündung des verfluchten Terzerols berührte ihre Brust. Sie sank halb todt in die Mooslaube zurück. Alle Glieder flogen ihr, die Bank zitterte unter ihr. Luise war erschrocken, allein sie wankte nicht. Sie nahm mit etwas ungewisser Hand das Diadem aus den Haaren, das Halsband von der schönen Brust, die Ohrringe aus den Ohren, und die Ringe von den Fingern, und lieferte Alles richtig und redlich an Jankiew aus.

„Hängt Ihr Herz nicht mehr an diesen prächtigen Sachen, mein schönes Kind? Sie verlieren ja keine Thräne!" frug Jankiew, und weilte mit festem Blicke auf dem erblaßten Mädchen.

„Diese," auf die Juwelen zeigend, „sind mein Glück nicht."

„Wie heißen Sie, mein Kind?"

„Ich bin des Rektors Tochter aus Tiefenhausen."

„Luise? Sie waren einmal dem Actuarius gut? Sie sollen nun den alten Hofgerichtsrath heirathen? Von dem sind die Juwelen? — Nein, Kind, Sie sind nicht glücklich. Ich weiß Ihre Geschichte nicht ganz: aber bei Ihrem Amtmann ist ein Häscher; und bei dem Häscher saß einer meiner Kameraden, der gestern entsprungen ist. Da habe ich so etwas gehört. Das Uebrige kann ich mir zusammensetzen. Sie sind unglücklich. Ihnen kann ich nichts nehmen. Hier haben Sie den Plunder. Den kleinen Ring behalte ich Ihnen zum Andenken."

„Ich gehe links weg, drehen Sie Ihre Köpfe rechts.

Wer sich in fünf Minuten umsieht, und wer in einer Viertelstunde von der Bank aufsteht, oder einen Mucks thut, den schieße ich todt."

Jankiew verschwand. Die beiden Mädchen saßen wie Bildsäulen. Sie hatten Beide das Leben lieb. Nach einer starken halben Stunde erst faßten sie sich das Herz, standen auf, eilten in das Schloß zurück, und erzählten die Erscheinung; jedoch ließ Luise das, was Jankiew vom Actuarius und vom Unglücklichseyn hatte fallen lassen, wohlweislich weg. Die Gräfin konnte nichts sagen, sie hatte die ersten 15 Minuten in Ohnmacht gelegen. Man setzte nach. Aber viel zu spät. Jankiew war über alle Berge.

Das Brautpaar fuhr zurück, und acht Tage darauf ging es zur Residenz. Dort sollte die Trauung seyn. Vater und Mutter begleiteten die geliebte Tochter.

Im ersten Nachtquartier saß die kleine Familie traulich beisammen. Da trat Heinrich herein. Luise that einen lauten Schrei. Die Natur war stärker als die Kunst. Sie flog ihm in die Arme. Er hielt sie fest umschlossen. Die Eltern und Sammet waren überrascht, sie konnten sich in ihre Rolle nicht finden.

„Herr Hofgerichtsrath," hob Heinrich mit edlem Stolze an, „ich habe überwunden. So wie Sie, edler Mann, Luisen mir gaben, so kann ich sie nicht nehmen. Gott und die Welt! Ich kann nicht. Ich habe mein Herz zerbrochen. Behalten Sie diesen Engel! Ihr werdet Euch lieben. Ihr Beide seyd gut. Mich sehen Sie nie wieder. Ich habe mich beim

schwarzen Husarenregiment engagirt. Dort werde ich ihn finden, den Freund, den ich suche. Luise!" — Er nahm das Mädchen an seine Brust. Tausend Küsse überglühten ihre Lippen. Sie erblaßte in seinen Armen. Er lehnte sie sanft in Sammets Hände, und stürzte in die stürmische Nacht hinaus.

So weit meine Geschichte! Jetzt — fährt der Vorleser, sich an die Zuhörer wendend, fort, — jetzt, meine Damen und Herren, soll votirt werden, wer unter den Dreien der Edelste war, wer unter ihnen das größte Opfer brachte.

Der Hofgerichtsrath, der Luisen mit reiner, kräftiger Liebe umfing; dem Luise tausendfältige Lebens-Reize aufschloß, und der dieses holde Mädchen seines Herzens in Heinrichs Arme unberührt führen wollte? oder

Jankiew, der für 3 — 4000 Thaler Juwelen in der Hand hatte, und sie zurückgab? oder

Heinrich, der Luisen ewig sein nennen, dem sie Freundin, Gattin seyn sollte, der aber freiwillig auf sie Verzicht that, und lieber unglücklich, als unedel seyn wollte?

Der Vorleser läßt jeden der Zuhörer sein Urtheil fällen, und schließt nun folgendermaßen:

Nachdem nun jedes sein Votum laut und vernehmlich von sich gegeben, auch dasselbe mit sattsamen Gründen bestätiget hat, so sey es mir erlaubt, mein Endurtheil hiemit zu verlautbaren:

Diejenigen, welche den Hofgerichtsrath für den Edelsten halten, sind eifersüchtig.

Diejenigen, welche für den Jankiew stimmen, geizig, und

Diejenigen, welche dem Amts-Actuarius zu Tiefenhausen den Preis zuerkennen, verliebt. Punktum.

Die graue Stube.

Der Secretär Blendau reiste mit seiner Fürstin im vergangenen Winter nach Italien. Sie kamen auf dieser Reise nach B . . . . . u, wo sich die Fürstin einige Tage aufhalten wollte. Blendau erhielt den erbetenen Urlaub, diese Zeit über seinen alten Pflegevater, den Oberamtmann Rumpel, besuchen zu dürfen, der sieben Meilen davon entfernt, auf einem Domainen-Amte, lebte. Hier war Blendau bis in sein vierzehntes Jahr erzogen worden. Seit seinem damaligen Weggange, d. h. seit sieben Jahren, war er nicht dort gewesen: er freute sich, den Oberamtmann und dessen Familie überraschen zu können.

Des Weges aus früher Vorzeit kundig, nahm er ein Miethpferd. Ein herrlicher Wintermorgen verschönerte ihm den Festtag des Wiedersehens. Aber nach Tische umwölkte sich der Himmel, und gegen Abend fing es an, heftig zu schneien. Die Schnee-

flocken trieben ihm in das Gesicht. Er verlor den Weg. Er hatte darauf gerechnet, um fünf Uhr ungefähr auf dem Domainen-Hofe zu seyn: allein es ward stockfinster, seine Repetir-Uhr schlug achte, und er war immer noch nicht da. Endlich kam er auf die Feldmark seines väterlichen Freundes. Hier wußte er nun, troß des schrecklichen Unwetters, genauen Bescheid, und so langte er nach einer kleinen halben Stunde, durchfroren und von dem, gewiß neun Meilen starken Ritt, äußerst ermattet, glücklich auf dem Amte an.

Die Oberamtmännin war mit ihren Kindern im nahen Städtchen. Nur der alte Vater war zu Hause. Dieser erkannte kaum den Secretär; so groß und breit war Blendau geworden. Er wollte gleich nach Frau und Kindern schicken; allein Blendau bat, dies nicht zu thun; mehr überrascht sollten sie werden, wenn sie ihn unvermuthet im Zimmer träfen. Der freudige Vater ließ nun auftragen, was Küche und Keller in der Geschwindigkeit vermochten, und der alte Niersteiner brachte die verstöberten Lebens-Geister bei Blendau wieder zu sich. Beide tranken drei Bouteillen. Sie erzählten sich die Hauptmomente aus den letzten sieben Jahren ihres getrennten Lebens; aber Blendau ward nach und nach müde, und sehnte sich nach Ruhe.

„Ja, lieber Vetter Töbsel,“ hob der Alte an, „nimm nicht übel, mein guter Tobias, daß ich Dich noch immer so heiße, wie Du sonst hießest; der Herr Secretär will mir noch nicht recht über die Lippen.

Ja, was ich sagen wollte, Töbselchen, wenn Du schlafen willst, so mußt Du so lange warten, bis meine Frau kommt, und die Ueberzüge herausgibt."

„In der grauen Stube," fiel Brigitte, das Hausmädchen, in das Wort, „steht ein frisch überzogenes Bette, Herr Oberamtmann; wenn es also sonst dem Herrn Secretär gefällig ist —"

„Nein, da legt sich mein Vetter Töbsel nicht hinein."

„Warum nicht, mein Vater?"

„In das graue Zimmer? Hast Du das Burgfräulein schon vergessen?"

„Ach, an das habe ich lange nicht mehr gedacht. Hahaha, lassen Sie mich immer oben schlafen. Heute soll mir kein Geist was anhaben. Und wenn das gute Kind sich zu mir in das Bette legte, ich wollte mich im Schlafe nicht stören lassen, so schrecklich müde bin ich."

„Nu, Vetter, da mußt Du Dich sehr geändert haben, denn noch vor sieben Jahren wärst Du ja um keinen Preis eine Nacht in der grauen Stube geblieben, und wenn man Dir auch noch zwei Sauvegarden dazu gegeben hätte. Und jetzt hättest Du wirklich das Herz?"

„Ohne alles Bedenken. Jetzt — und sonst! Ich bin seitdem fünf Jahre in der Residenz gewesen, da bekommt man über so etwas hellere Begriffe."

„Nun, ich habe nichts dawider, Töbselchen; leg' Dich in Gottes Namen nieder. Brigitte, leuchte

dem Herrn Secretarius einmal in die graue Stube hinauf.“

Blendau verabschiedete sich; bat nochmals, der Oberamtmännin und den Kindern nichts von seiner Ankunft zu sagen, er wolle sie morgen beim Frühstück überraschen, und ging so mit dem Mädchen in den langen Seitenflügel des alten Burg-Gebäudes zwei Treppen hinauf. Das letzte Zimmer dieses abgelegenen Flügels war die graue Stube.

Brigitte setzte die beiden Lichter auf den Tisch unter dem altfränkischen ovalen Spiegel. Es ward dem Mädchen selbst unheimlich in dem weiten grauen Gewölbe. Sie eilte mit einer leichten Verbeugung zur Thüre hinaus.

Vetter Tobias schaute umher. Es war in der alten berüchtigten grauen Stube Alles noch wie sonst. Der ungeheure eiserne Ofen, mit der Jahrzahl 1616; die runden kleinen Kirchenscheiben in der großen bogenförmigen Glasthüre, die auf den dunkeln langen Gang hinten nach dem Gefängnißthurme zuführte; die sechs morschen Kröpelstühle; die zwei Tische mit Schieferplatten und geschweiften Rehfüßen, und das breite, hohe Himmelbett mit den schweren seidenen, golddurchwirkten Vorhängen; Alles stand noch auf dem Platze, wo es vielleicht vor hundert Jahren gestanden hatte; denn die Familie des Oberamtmanns war seit Menschengedenken im Besitze dieser Domainen-Pachtung.

Aber älter als Alle, war das Burgfräulein.

Gertrude hieß die Unglückliche, die nicht Rast hatte

im Grabe. Sie hatte, — so erzählte die Sage, — ihre Jungfräulichkeit dem Himmel gelobt; sie war im Begriff, ihre Schönheit unter dem Klosterschleier zu begraben, da erkohr sich Graf Hugo der Schwarze Gertruden, zu böslicher Absicht. In diesem grauen Gemache hatte er die Rose gebrochen. Sie schwur auf das Kreuz, nach Hülfe gerufen zu haben; allein fern von den Hauptzimmern der Burg, wer hatte das Flehen der sinkenden Unschuld gehört! Die Frevelthat blieb zwar ohne lebendige Folge; allein die Sünderin gestand den Raub ihres Blüthenkranzes dem Klostergeistlichen in der heimlichen Beichte. Der schloß vor ihr das himmlische Tempelthor der reinen Jungfrauen, und weil sie Gott versucht hatte, sollte sie dreihundert Jahre des Fegefeuers Marterqualen dulden. Sie starb im grauen Zimmer an heimlich genommenem Gifte, im neunzehnten Jahre ihres Alters. Seitdem — die Frist des strengen Beichtigers ist heute bis auf dreißig Jahre noch nicht abgelaufen, — seitdem geht es in der grauen Stube um.

Blendau hatte oft von Gertruden erzählen gehört. Viele wollten damals mit körperlichem Eide bekräftigen, das Burgfräulein gesehen zu haben. Sie stimmten Alle darin überein, daß es ein schönes Mädchen gewesen, mit blauen Augen und goldigem Haar; eine schlanke Gestalt, aber bleich von Angesicht, und starren Blickes. Es war immer erschienen einen Dolch und ein Kruzifix in den Händen, wahrscheinlich um Hugo, den schwarzen Grafen, zu ermorden, und ihn dann mit dem Himmel zu versöhnen. Die Erschei-

nung war sonst bloß in der grauen Stube bemerkt worden, darum war in ältern Zeiten dies Zimmer auch ganz unbewohnt geblieben; seitdem der Oberamtmann das Domainen=Amt übernommen hatte, war es zum Fremdenzimmer eingerichtet worden, aber, sonderbar genug, kein Fremder hatte gern darin gewohnt, keiner hatte gut und ruhig darin geschlafen.

Vetter Tobias, Töbsel und Töbselchen genannt, sah sich noch einmal um, und ob er gleich an das Gespensterwesen nicht mehr zu glauben sich selber weis machte, so war ihm doch nicht recht klar zu Sinne. Er riegelte die Thüre zu, durch die er mit Brigitten gekommen war; er verriegelte die breite große Glasthüre nach dem Gefängnißthurmgange. Er löschte ein Licht aus, nahm das andere mit vor das Himmelbett, legte sich nieder, empfahl seine Seele dem lieben Gotte, löschte das zweite nun auch aus, fuhr mit dem Kopfe unter die weiche Flaumendecke, und schlief wie ein Todter.

Aber dieser Schlaf dauerte nicht lange. Nach zwei Stunden erwachte er; noch mit zugemachten Augen hörte er die nahe Thurmglocke Zwölfe brummen. Er schlug die Augen auf. Licht im Zimmer. Er richtete sich im Bette auf. Der Schreck machte ihn völlig munter. Sein Blick fiel durch die Spalte der Bettvorhänge auf den Spiegel.

Da stand das Burgfräulein Gertrude im Leichenhemde, mit dem Kruzifix in der linken, und einem großen blinkenden Stahl=Dolch in der rechten Hand.

Blendau war ganz wach. Er sah mit hellen Augen.

Das Blut erkaltete ihm in allen Adern. Das war kein Gesicht, kein Traum, das war reine, schreckliche Wahrheit. Das Burgfräulein voll und üppig, aber bleich. Im goldigen Haare hatte sie den Todtenkranz von Rosmarin und Flittergold. Er hörte das Flittergold rauschen, er hörte das Sterbekleid knittern, er sah seine Lichter vor dem Spiegel brennen, er sah den stieren Glanz ihres Auges, ihre blassen Lippen. Er wollte aus dem Bette und zur kleinen Thüre hinaus, durch welche er mit Brigitten hereingekommen war. Aber er konnte kein Glied rühren, so gelähmt hatte ihn der Schreck.

Jetzt küßte die unglückliche Gifttodte das Jesuskreuz und betete leise. Er sah nur die Bewegung der Arsenik-Lippen, und das in die Wolken gerichtete blaue Auge. Nun hob sie mit furchtbarem Blicke den Stahl-Dolch gen Himmel, wandte sich gegen das Bette, und rauschte mit ihrem weißen Sterbekleide gerade auf ihn zu.

Er war seiner nicht mehr mächtig. Alle Pulse standen stockstill. Die Schaudervolle bog die Vorhänge des Himmelbettes zurück; ihr stieres, kaltes Auge schoß einen entsetzlichen Blick, als es einen Mann im Bette gewahrte. Rasch zuckte das Burgfräulein den Dolch auf die Brust des vermeintlichen Hugo's. Ein Gifttropfen spritzte in diesem Augenblicke aus Gertrudens Hand auf Blendau's Gesicht.

Da schrie der Geängstete laut auf. Er raffte seine letzte Kraft zusammen; er sprang mit einem Satze aus dem Bette heraus, und an das Fenster, um nach Hülfe zu rufen.

Aber die Schreckliche ereilte den Fliehenden. Sie legte die Hand an das Fenster, daß er es nicht öffnen konnte, und mit der andern umschlang sie den Unglücklichen. Er schrie wieder laut auf, denn er hatte den ganzen Rücken hinab die Todtenkälte ihres gruftschweißigen Armes gefühlt. Das war Sarg-Klima. Sie hatte weder Kreuz noch Dolch mehr in den Händen. Sein Leben schien nicht mehr ihr Zielpunkt zu seyn, aber etwas noch Entsetzlicheres, seine Liebe. Umklammerte ihn dieses Eisbild, das ein fast dreihundertjähriges Fegfeuer nicht erwärmen konnte, so erfror er in ihren Armen.

Er wand sich los und stürzte nach der Thüre, zu der er vorhin hereingekommen war. Dort stand ein Todtengerippe; mit der rechten Hand hatte es die Klinke gefaßt; der kleine hohle Kopf grinste ihm gerade in's Gesicht. Das Gerippe — Graf Hugo war diese scheußliche Gestalt, — schien eben zu der Thüre hereingekommen zu seyn. Es zog hinter sich die Thüre zu. Ein ungeheurer Krach dröhnte durch das ganze Haus. Das gräßliche Gerippe stürzte auf Blendau; Gertrude sank zu Boden, die Lichter erloschen, Blendau rettete sich in's Bette, und zog die Decke über die Ohren.

Er rührte sich nicht; das ganze Zimmer war todt und stille; ihm ward siedendheiß unter der Decke. Der Schweiß brach ihm aus allen Poren. Aber er wagte sich um keinen Preis mit dem Kopfe unter der Decke hervor. Endlich, — die Natur war stärker als er, schlief er ein.

Der Morgen graute, als er aufwachte. Er lag wie im Wasser. Sein ganzes Bett war naß. Er wagte sich mit dem Kopfe aus dem Bette. Sein erster Gedanke war Glaube an einen Traum in dieser furchtbaren Nacht. Er zwang sich diese Ueberzeugung auf. Allein, als er das eine Licht, von dem er gewiß wußte, daß er es vor dem Bette ausgelöscht hatte, auf dem Tische unter dem langen Spiegel bemerkte; und als er sah, daß die beiden Lichter, die beim Auslöschen Abends kaum einen halben Zoll abgebrannt, jetzt über die Hälfte heruntergebrannt waren, da schwand ihm der aufgedrungene Glaube an einen bloßen Traum. Die Wirklichkeit stand in der ganzen Gräßlichkeit ihm vor der Seele.

Erzählen durfte er diesen Auftritt keinem Menschen im Hause. Die Familie, die ihn in seiner Jugend mit seiner Furchtsamkeit so oft aufgezogen hatte, hätte ihn halb todt gequält: denn keines von ihnen glaubte an die wirkliche Existenz des giftmörderischen Burgfräuleins. Oder, überzeugte er sie wirklich durch heilige, ernstliche Versicherungen, so brachte er das ganze Haus um seine Ruhe; denn wer konnte in der Burg wohnen, in der die blasse Gertrude dem schwarzen Hugo den Dolch zwischen die fluchwürdigen Rippen zu stoßen versuchte. Sagte er gar nichts, so mußte er künftige Nacht natürlich wieder in dieser Marter=Kammer, in der grauen Stube, schlafen, und dazu wäre er nicht vermögend gewesen.

Er zog sich also schnell an, eilte in den Stall, bestieg, ohne sich von der noch schlafenden Familie zu

verabschieden, sein Pferd, und traf den Abend desselben Tages wieder bei seiner fürstlichen Prinzipalin ein.

Die volle Ueberzeugung, daß übernatürliche Wesen in die Schauder-Scenen verwichener Nacht verwickelt gewesen waren, gab ihm, beim Weggehen aus der grauen Stube, der Umstand, daß er beide Thüren des Zimmers noch fest verriegelt fand.

Blendau, ein gewissenhafter, zuverlässiger junger Mann, verbürgt die Wahrheit jedes Worts in dieser Geschichte mit seiner Ehre, mit seinem Leben.

Aufschluß.

Blendau kam, bei der Fortsetzung seiner Reise nach Italien, auch durch meinen Wohnort. Wir waren alte Bekannte. Er besuchte mich. Wir verplauderten den Winterabend bei einer Bohle Punsch. Er erzählte mir die schrecklichste aller seiner Nächte in der grauen Stube. Ich lachte ihm anfänglich in's Gesicht; ich selbst hatte in früherer Zeit von dem Burgfräulein gehört, aber natürlich nie daran geglaubt; indessen, als er bei unserer alten Freundschaft betheuerte, daß auch nicht eine Sylbe bei der ganzen Geschichte erdichtet sey; so wurde ich aufmerksamer, und beschloß im Stillen, Fräulein Gertrude persönlich kennen zu lernen. Dies konnte ich um so eher, da ich Oberamtmanns, von früherer Zeit her, recht gut kannte, und ohnehin in ihrer Gegend Geschäfte hatte, die meine Anwesenheit dort längst erfordert hätten.

In diesem Frühjahre trat ich meine kleine Reise

an. Oberamtmanns nahmen mich mit der ihnen eigenen Gastfreundschaft auf. Sie erinnerten sich meiner von alter Zeit her noch ganz lebhaft, und da sie hörten, daß ich in der Runde herum Geschäfte habe, so baten sie alle einstimmig, hier bei ihnen zu bleiben, und von hier aus meine kleinen Angelegenheiten abzumachen. Ich nahm den Vorschlag mit Dank an. Ich war Vormittags angekommen. Nach Tische meldete der Voigt, daß der große Damm durchgebrochen sey, und der Strom die ganze Hütung überschwemmt habe. Der Vater und die Söhne setzten sich zu Pferde; die Mutter und Lottchen gingen mit mir eine Treppe hinauf, um das Wasserschauspiel von einem Fenster aus zu übersehen. Lottchen öffnete eine Thür, wir traten in ein großes Zimmer; es war die graue Stube. Blendau's Beschreibung traf auf das Haar. Sogar die zwei, in jener schrecklichen Nacht halb herunter gebrannten, Wachslichter standen noch auf dem Tische, unter dem Spiegel!

Hätte ich mich nicht vor mir selbst geschämt, ich wäre gern von dem Entschlusse, hier zu schlafen, zurückgegangen. Am hellen lichten Tage hatte das graue große Zimmer schon etwas Zurückschreckendes; um wie viel mehr nicht bei der Nacht! Gott weiß, wozu es sonst bestimmt gewesen seyn mochte! Wozu drei Treppen hoch ein gewölbtes großes Gemach? — Doch ich war ja hergekommen, um der blassen Gertrude die Stirne zn bieten. Ich brachte also das Gespräch auf die Stube.

„Gewiß Ihr Fremdenzimmer?“ fragte ich, den Blick auf das Gastbett gerichtet.

„Bloß, wenn wir so viel Besuch haben, daß wir ihn unten nicht lassen können," entgegnete die Mutter. „Gewöhnlich aber logiren die Gäste unten bei uns."

„O, da erlauben Sie mir wohl, hier oben zu schlafen. Ich liebe die großen Stuben, man kann sich darin recht ausgehen."

„Es wird Ihnen hier oben nicht gefallen," sagte das hübsche Lottchen, und warf der Mutter einen bedeutenden Blick zu.

„Wie so, Mademoiselle? Die Aussicht ist hier wunderschön; mein Pfeifchen hier früh am Fenster — ich kann mir keinen köstlichern Genuß denken."

Meine Tochter meint nur," fiel die Oberamtmännin mir in's Wort, und sah das niedliche Mädchen mit streng verweisendem Auge an, daß es Ihnen hier nicht gefallen wird, weil die Stube sich nicht gut heizt, und bei conträrem Winde raucht es auch zuweilen. Die Aussicht ist wirklich recht schön. Man kann bei hellem Wetter hier vier Meilen weit sehen. Wenn Sie wünschen, will ich Ihre Sachen hier herauf bringen lassen."

Ich bat wiederholentlich zwar darum, aber die Wechselblicke zwischen Mutter und Tochter waren nicht ohne Bedeutung gewesen. Es bangte mir jetzt vor der Nacht. Etwas war an der Sache. Blendau hatte nicht geträumt.

Der durchbrochene Damm lenkte unser Gespräch auf das Wasser. Der Strom hatte sich weit und breit Platz gemacht, und einen großen See von wenigstens einer Quadratmeile gebildet. Die Abendsonne spiegelte sich in den Fluthen, die auf dem breiten neuen

Bette ruhiger wogten, als ich diese Nacht in meinem Himmelbette zu schlafen berechnen konnte.

Die Söhne kamen mit dem Vater zurück. Wir tranken Kaffee, plauderten, spielten, und so kam der Abend heran.

Ich trank mit Willen ein paar Gläser Wein. Ich fühlte ein leises Zittern in mir. Ich mußte mein Inneres erwärmen. Aber es wollte mir nicht gelingen. Ich fror, ohne daß ich mich des Frostes erwehren konnte.

Lachen Sie mich nicht aus, meine Leser und Leserinnen! Gehen Sie nur allein hinauf in das graue abgelegene Gewölbe, und — Sie mögen läugnen, wie Sie wollen, — Sie schlafen in der Nähe von bekannten Menschen, und in einem freundlichen Zimmer, doch lieber, als da oben, von Gott und aller Welt verlassen, in dem kalten weiten Bette, wo vielleicht Gertrude an ihren Giftzuckungen verschied.

Ein Stündchen nach dem Abendessen gingen wir auseinander. Der Vater und die Söhne intonirten alle ein verwnnderndes „So?" als sie von der Mutter hörten, daß ich mir die graue Stube ausgebeten hatte. Dies fatale „So," im Munde eines altklugen Mannes und zweier rüstiger jungen Leute, versetzte mir fast den Athem. Ich war auf dem Punkte, mir eine Erklärung über dieses „So" zu erbitten, und der Familie die Blendau'schen Schreckens-Auftritte, in dem verwünschten grauen Zimmer, zu erzählen. Aber die Ursachen, die Bleudau'n abgehalten hatten, von der Sache zu sprechen, legten auch mir Stillschweigen auf.

Ich selbst hatte ja noch nichts mit eigenen Augen

gesehen, noch nichts mit eigenen Ohren gehört. Zweifelte man an der Wahrheit von Blendau's Erzählung; so konnte ich sie mit nichts bekräftigen, und hatte meinen Freund Blendau lächerlich gemacht. Zweifelte man nicht, so bestärkte ich die ganze Familie in ihrer Furcht vor Gertruden, und konnte vielleicht die Menschen, die hier ziemlich ruhig zu wohnen schienen, am Ende gar veranlassen, aus dem unheimlichen Hause zu ziehen. Ich schwieg also. Ich hatte meines Freundes Blendau mit keiner Sylbe absichtlich erwähnt. Was sollte ich antworten, wenn sie hörten, daß ich ihn kürzlich gesprochen hatte, und sie mich fragten, warum er, ohne sich sehen zu lassen, auf und davon geritten sey. Ich that also, als ob ich nicht wüßte, daß ein Blendau in der Welt wäre.

Brigitte leuchtete mir. Bei der guten Nacht, die ich der Familie wünschte, sahen sich fast alle mit Bedeutung einander an. Nur die Mutter strafte einen nach dem andern mit einem verstohlenen Blicke.

Ich bat Brigitten im Scherz, mir Gesellschaft zu leisten. Es wäre mir doch ein bischen einsam da oben. „Hier in der grauen Stube?“ sagte das Mädchen, und zündete die Blendau'schen Lichter mit dem mitgebrachten an.

„Nein, und da könnten Sie mir tausend Thaler geben, hier oben schliefe ich nicht.“

„Nu, was thut denn die Stube dabei? da ist ja ein Zimmer wie das andere.“

„Wenn Sie Gesellschaft wünschen, die können Sie bald haben, die kommt vielleicht ungebeten. Gute Nacht,

lieber Herr." Und so war das kleine Ding zur Thür hinaus. Man sah ihr an, daß sie selbst Furcht hatte.

Ich war nun in der vermaledeiten großen Stube allein. Noch hatte ich ziemliche Fassung. Ich verließ mich auf meinen scharf geschliffenen Säbel und auf meine sichern Pistolen. Auf letztere schüttete ich frisches Pulver, und legte nun meinen Waffenapparat auf den Stuhl vor das Bett. Ich stopfte mir noch eine Pfeife, aber der Tabak wollte nicht schmecken; das ferne Rauschen des durchgebrochenen Stroms, und das ewige gleichzeitige Klappern des Perpendikels in der nahen Thurmuhr, brachten mich ein wenig außer Fassung. Das Rauschen klang so wild, so vernichtend, und das letztere wie das Picken eines gigantischen Todtenwurms.

Ich nahm jetzt das Licht und ein Pistol, und durchsuchte nun das ganze Zimmer; ich forschte nach heimlichen Thüren, nach etwanigen Klappen in der Diele; ich untersuchte das Bett und alles unterm Bette genau. Der Tisch unterm Spiegel war mit Vorhängen umzogen; ich öffnete sie; überall fühlte ich mit der Hand, ob etwa eine Druckfeder, ein Schloß, ein künstliches Scharnier vorhanden sey. Ich fand nirgends etwas Verdächtiges. Mein Bett war weiß überzogen. Ich schloß die Fenster sorgfältig zu, verriegelte beide Thüren, zuerst die kleine Bogenthür, durch die ich mit Brigitten herein gekommen war, dann die große Glasthür. Unglücklicherweise sah ich bei dem Verriegeln der letztern durch die Scheiben auf den langen Gang hin, der nach dem Gefängnißthurm führt. —

Bei Gott im hohen Himmel! Da stand das scheußliche Gerippe, der schwarze Graf, groß und fürchterlich im Gange, und hatte ein altes Ritterschwert in der knöchernen Hand.

Mir kräuselte das Haar zu Berge. Der Schreck that mehr, als mein Muth. Ich raffte mich zusammen, ich riegelte die Thür rasch auf, sprang hinaus, und schrie wie ein Besessener: „Graf Hugo, hier den letzten Gang mit mir!"

Ich zuckte mein Pistol, drückte ab — es versagte. Das Gerippe hob das Schwert, der Todtenkopf grinste: da räumte ich das Feld.

Das Pistol warf ich weg, und stürzte zurück in die graue Stube, riegelte hinter mir zu, und warf mich in's Bette.

Da lag ich in demselben Bette, in dem — so erzählte ja Blendau — Gertrude unter den schrecklichsten Giftzuckungen verschieden war, in demselben Bette, in dem kein Mensch ruhig schlafen konnte, und in dem mein armer Freund Tobias, genannt Töbselchen, Todesschweiß geschwitzt hatte.

Die Lichter hatte ich brennen lassen. Das zweite Pistol lag noch scharf geladen auf dem Stuhle vor meinem Bette.

Ich lag eine lange Weile. Erst schüttelte mich ein unwillkührlicher Fieberfrost, dann — halt — was war das? Es schlurfte langsam Etwas, wie ein großer Menschenfuß auf dünn gestreutem Sande. Ich horchte! Noch einmal faßte ich meine Besinnung zusammen. Ich ergriff den Säbel. Auf die verfluchten Pistolen konnte ich mich nicht verlassen. Mit beiden Händen hielt ich, aufgerichtet im Bett, den Säbel umklammert, entschlossen, hier das Aeußerste abzuwarten.

Da scholl ein höllisches Gelächter über den Gang. Eine Manns- und eine Frauenstimme. Hugo und Gertrude.

Ich steckte à la Blendau den Kopf unter die Decke, legte meinen Säbel neben mich, und empfahl meine Seele dem Höchsten. Nach zwei Stunden erst schlummerte ich ein.

Am Morgen erwachte ich. Meine Lichter waren ausgebrannt. Ich hatte ziemlich geschlafen. Allein auf diese Stube brachte mich kein Mensch wieder.

Ich zog mich rasch an, und eilte in das Wohnzimmer der Oberamtmännin, wo die Familie beisammen war, um zu frühstücken.

Ich mußte Aufschluß haben; ich mußte wissen, ob die Menschen hier im Hause genauere Kunde von dem vermaledeiten Liebespaare der Vorzeit hatten. Ich erzählte ihnen Blendau's und meine Geschichte. Sie zerplatzten beinahe vor Lachen.

Lottchen, das schalkhafte Unglückskind, hatte sich den Schwank erdacht. Eigentlich hatte das Ganze dem armen Töbselchen gegolten. Ich kam nur par honneur mit in die Geschichte.

Tobias Blendau war sonst das Stichblatt des Hauses gewesen. Die Kinder des Oberamtmanns hatten tausend Spaß mit ihm gehabt. Die graue Stube war ihm der Sitz des Schreckens von jeher gewesen. Man hätte ihm sonst eine Million bieten können; er wäre nicht in die graue Marterkammer gegangen. Jetzt kam er nach sieben Jahren wieder. Er sprach von der Bildung seines Verstandes; von seinen seit der Zeit in der Aufklärung gemachten Fortschritten ꝛc. Das alles erzählte der Vater der Familie noch am Abend der Ankunft des Vetters, und versicherte ein-

mal über das andere, Töbselchen sehe sich gar nicht mehr ähnlich, es sey ein ganz anderer Mensch geworden. Da gerieth Lottchen auf den tollen Einfall, ihn zu versuchen.

Die beiden Brüder mußten die neue Gertrude unterstützen. Die Eltern wußten natürlich kein Wort von dem Unfuge. Das Kleeblatt rechnete auf Töbsels von sonst noch bekannten festen Schlaf. Wenn Vetter Tobias am Tage eine irgend mäßige Bewegung gehabt hatte, so konnte man neben ihm eine Lärmkanone abbrennen, er wachte nicht auf. Diesen Tag hatte er den weiten, mühsamen Ritt gemacht. Er schlief gewiß recht fest. Sie schlichen an die Glasthür. Er schnarchte richtig, wie eine Boulton'sche sechzigzöllige Feuermaschine. In der Glasthüre war eine runde Scheibe zerbrochen, durch diese griff Lottchen durch und riegelte auf; sie gingen nun auf den Strümpfen hinein, und riegelten jetzt die kleine Bogenthür auch auf, holten ein Gerippe, woran ihr Hofmeister ihnen, in früherer Jugendzeit, über den menschlichen Körperbau Unterricht ertheilt hatte, stellten es an die etwas offen gelassene kleine Bogenthür, zündeten die beiden Wachslichter an der mitgebrachten Blendlaterne an, und postirten sich nun so, daß Fritz draußen vor der Bogenthür stand, Karl unter den verhangenen Spiegeltisch kroch, und Lottchen, angethan mit einem in aller Geschwindigkeit zusammengenähten Sterbekleide und dem Todtenkranz im Haar, übrigens aber Gesicht und Brust gepudert, sich, als es zwölf schlagen sollte, vor den Spiegel stellte, ein Kruzifix in der Linken, und einen langen, großen Eiszapfen in der Rechten. Sie machten nun ein starkes Geräusch, nnd Blendau erwachte.

Der Gifttropfen, der aus Gertrudens Hand auf

Blendau's Gesicht spritzte, war reines Wasser, vom Eiszapfen in Lottchens warmer Hand.

Die Todtenkälte des gruftschweißigen Arms, mit dem Lottchen Blendau's Rücken umschlang, war sehr natürlich; die Hand war von dem Eiszapfen, den Lottchen aber unterdessen in Blendau's Bette unter das Kopfkissen gelegt hatte, kalt und naß geworden.

Das Gerippe zog die Thür nicht hinter sich zu, sondern Fritz warf sie mit angestrengter Kraft zu; daher der furchtbare Krach, und daher das Stürzen des Gerippes auf den dicht an der Thür stehenden Blendau.

Lottchen löschte, während des Sinkens zur Erde, das kurz vorher ergriffene Licht aus. Karl war, während Blendau nach der Bogenthür gegangen war, unter seinem Spiegeltische hervorgekrochen, und, indem Lottchens Licht erlosch, blies er das auf dem Tische stehende Licht auch aus.

Blendau stürzte in das Bett zurück, in welchem der große Eiszapfen allmählig zerging, und das ganze Lager durchnäßte. Alle Drei rührten sich nicht eher, als bis sie nach ungefähr einer Stunde Töbseln wieder schnarchen hörten. Da schafften sie wieder das Gerippe leise zum Zimmer hinaus, setzten alles wieder an Ort und Stelle, riegelten die Bogenthür zu, gingen zur Glasthür hinaus, und verriegelten diese wieder durch die zerbrochene Scheibe. Die drei Bouteillen Nierensteiner mochten denn in Blendau's Kopfe auch das Ihrige beigetragen haben.

Zufällig hatte Blendau gegen den Vater am Abend vor jener Schaudernacht erwähnt, daß er mich auch besuchen werde. Sie kannten Blendau's offene Plaudersucht; er hatte mir, als altem Bekannten, wahrscheinlich die Scene der Nacht in der grauen Stube erzählt.

Als ich nun kam, und Blendau's gar nicht erwähnte, aber im grauen Zimmer zu schlafen verlangte, sahen die feinen Menschenkinder in mein Spiel. Lottchen hatte nicht übel Lust, aus mir ein zweites Töbselchen zu machen. Als sie aber Pistolen und Säbel auf mein Zimmer bringen sah, war dem kleinen Muthwillen doch die Lust vergangen. Ehe sie meinen Geisterbanner-Apparat bemerkt hatte, war schon das verdammte Gerippe auf den Gang geschafft worden, um in der Nacht gleich bei der Hand zu seyn.

Brigitte steckte mit in dem Komplott. Mein Pistol versagte, weil Karl Wasser auf die Pfanne gegossen hatte. Die Aufhebung des Schwertes in der Hand des Gerippes läugneten alle: meine erschütterte Einbildungskraft muß mir diese Täuschung bewirkt haben.

Auf dem Sande im Gange schlurften alle drei saubere Geschwister: sie schlichen an die Glasthür; und als sie mich mit dem Säbel im Bette sitzend fanden, lachten alle Drei laut auf. Das war das höllische Gelächter. Weiter hatten sie den Scherz nicht treiben wollen; denn die Eltern hatten ihnen schon wegen Blendau's Peinigung das Kapitel gelesen.

Lottchens frische Rosenlippen haben den Muthwillen redlich abbüßen müssen. Ich küßte die blühende Gertrude so lange, bis sie hoch und heilig versicherte, keinen Menschen in der grauen Stube mehr zu necken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Schriften

Bd.: 46

Stuttgart (1828)

P.o.germ. 617 im-45/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111115-1